

Das Dilemma der Geschichtskorrektur

Man muss die Vergangenheit kennen, wenigsten einigermaßen ahnen, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu kennen. Ohne Kenntnis der Geschichte ist dem Menschen alles, was um ihn vorgeht, schlechterdings unbegreiflich, geradezu ein Rätsel. Daher die stupide Auffassung der Erscheinungen unserer Zeit von Seiten der kenntnislosen und urteilslosen Menge - Johannes Scherr (1817 - 1886), schweiz. Schriftsteller und Literaturhistoriker,

Adalbert Feltz, Deutschlandsberg 2017

Kurzfassung zum Inhalt

Zeitgeschichte unterliegt seit jeher der Deutungshoheit aktueller machtpolitischer Interessen. Die neuere deutsche Geschichte liefert dazu ein beredtes Beispiel: Die historischen Verdienste der DDR werden permanent entweder diskreditiert oder total ausgeblendet. Es ist aber nicht einzusehen, dass offensichtliche Fälschungen ganzer Abschnitte der historischen Vergangenheit unwidersprochen hingenommen werden. Hier sollte der ethische Auftrag zur Wahrheitsfindung vor ggf. bestehenden subjektiven bestandserhaltenden Interessen Priorität haben. Die Schrift wendet sich gegen eine aufkommende Beliebigkeit, als gesichert zu bewertende Fakten mit Meinungen und Spekulationen auf eine Stufe zu stellen und den Fortschritt einer Wahrheitsfindung in der Geschichte auf diese Weise zu blockieren. Es wird der Versuch unternommen, die Argumente mit Beweiskraft für eine Geschichtskorrektur im frühen Mittelalter von mehr oder weniger spekulativen Annahmen zu separieren. Dazu werden Fakten benannt: Die 10-tägige Kalenderkorrektur 1582, eindeutige Literaturbefunde der altenglischen Geschichte, der scheinbare ca. 300 Jahre andauernde Stillstand im zeitlichen Verlauf einer Gezeiten bedingten Zunahme der Mondbeschleunigung bei gleichzeitiger Abbremsung der Erdrotation sowie der ganzzahlige Umlauf des Kometen 109P/Swift Tuttle. Übereinstimmend mit von H. Illig erschlossenen Erkenntnissen erweist sich die sogenannte Karolingische Renaissance als eine fiktive Zeit und die Einordnung der Erbauung der Aachener Pfalzkirche in diese Zeit als falsch. Die von G. Heinsohn erhobene Forderung einer 600-jährigen Zeitphase erfundener Geschichte unter zusätzlicher Streichung der Spätantike erweist sich, wie anhand von 10 zur Diskussion stehenden historischen Vorgängen gezeigt wird, als unzureichend begründet. Die 600-jährige Phantomzeit-These steht im Widerspruch zu den Fakten, die eine 300-jährige Phantomzeit beweisen und wird daher als spekulativ zurückgewiesen.

1. Ausgangspunkt und Anliegen der Abhandlung

Von der Aussage des obigen Leitmotivs überzeugt, wurde 2007 der Versuch unternommen, die Widerspruchsfreiheit der seit 1991 von Heribert Illig, Gunnar Heinsohn, Hans-Ulrich Niemitz sowie zahlreichen weiteren Autoren zusammengetragenen Befunde aufzuzeigen, die die These einer ca. 300-jährigen Leer-Zeit im frühen Mittelalter begründen [1]. Mit dem angestrebten Nachweis, dass sich die große Zahl von Einzelbelegen wie in einem Puzzle zu einem in sich schlüssigen Gesamtbild zusammenfügen lassen, sollte die Akzeptanz einer auf Fakten gegründeten Geschichtskorrektur vorangebracht werden, um eine Entrümpelung in Geschichtsbüchern und einschlägigen Lehrveranstaltungen an Universitäten in Gang zu setzen. Diese Erwartung war offenbar ein Trugschluss. Ein Jahrzehnt später tritt die Chronologie-Kritik nach wie vor quasi auf der Stelle.

Dabei fand bereits Isaac Newton [2] heraus, dass die Geschichte des alten Rom und Griechenlands um 300 bis 400 Jahre veraltet wurde. Offenbar um öffentlicher Diffamierung zu entgehen, hatte er das Bekanntwerden posthum für 1728 verfügt. Immanuel Velikowsky [3] stellte die bestehende Chronologie grundsätzlich infrage, begründete für die ägyptische Geschichte eine Kürzung von mindestens 550 Jahren. G. Heinsohn und H. Illig [4,5] zeigten, dass die altägyptische Geschichte infolge serieller Anordnung von Dynastien dilatiert, danach mit Geschichte gefüllt wurde und daher sogar um bis zu ca. 1500 Jahre zu kürzen sei. Gestützt auf den Nachweis umfangreicher Fälschungen mittelalterlicher Dokumente machte W. Kammeier [6] wohl auch unter völkischen Gesichtspunkten in den 20-iger und 30-iger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Publikationen auf „Die Fälschung der deutschen Geschichte“ aufmerksam. Einen neuen, originären eigenen Ansatz kreierte Heribert Illig mit der These vom „erfundenen Mittelalter“ auf der Grundlage einer Analyse der Kalendergeschichte unter breiter

Einbeziehung von archäologischen Befunden und ebenso durch Vergleiche der Architektur sowie der bei Errichtung von Bauwerken, Kunstwerken und Kulturdenkmälern angewandten Techniken. Die dazu in den 90-iger Jahren in schlüssigen Publikationen bekannt gewordenen Ergebnisse stießen auf ein breites Interesse [7, 8, 9].

Starke Impulse zur Arbeit an einer Geschichtskorrektur gingen seinerzeit zweifellos vom Internationalen Kongress der Mediävisten 1986 in München aus, der zu dem Ergebnis kam, dass mittelalterliche Dokumente, auf die sich die Geschichtsschreibung beruft, in übergroßer Mehrzahl Fälschungen sind [10]. H.C. Faußner hat in einem 4-bändigen Werk über Wibald Stablo nachgewiesen: *„Alle gut 6000 sogenannten Königsurkunden, die vor 1122 datieren, sind aus rechtshistorischer Sicht zwingend: Fälschungen!“* [11]

Gegenwärtig entsteht der Eindruck, dass der einstige Aufbruch zur intellektuellen Plauderei zu verkümmern droht. Man nimmt neue Befunde vielfach als Einzelfakten zur Kenntnis, verzichtet häufig auf eine Erörterung des Für und Wider im Vergleich zu anderen bereits bekannten Befunden, diskutiert Interpretationen und Meinungen, bleibt dabei vielfach, ohne konstruktiv zu werden, bei der Infragestellung überkommenen Wissens stehen, und bei der immer wieder festzustellenden Vermischung von Fakten, Analogieschlüssen und Spekulationen bleibt der Auftrag zu einer wissenschaftlich begründeten Wahrheitsfindung weitgehend auf der Strecke. Der anhaltende und mitunter bis zur Diffamierung geführte Streit um die Anerkennung einer längst notwendigen Korrektur des Ablaufs der Geschichte auf der einen und pauschaler Ablehnung auf der anderen, viel zu häufig unternetzt mit glossierender Polemik und Rechthaberei, wird da zur Selbstbeschäftigung, und eine überzeugende Aufklärung des tatsächlichen Ablaufs historischer Ereignisse, der kraft unumstößlicher Argumente nicht in Frage gestellt werden kann, kommt kaum noch voran.

Das Zusammenfügen einer mehr oder weniger willkürlichen Auswahl geeignet erscheinender Befunde, die Bezugnahme auf Vergleiche mit Analogieschlüssen und deren Vermischung mit plausibel erscheinenden Annahmen führt dann zu Konstrukten, wie sie von Anatoli Fomenko [12] und Christoph Pfister [13], vorgelegt wurden, und ebenso unterliegt wohl auch Hans-Erdmann Korth in seinen Büchern [14,15] der Versuchung, durch Vermischung seriöser Ausgangsfragestellungen mit spekulativen Annahmen als Antworten nach dem Motto „so könnte es gewesen sein“, alles „unter einen Hut“ zu bringen.

Es ist das Anliegen der vorliegenden Abhandlung, der Frage nachzugehen, ob sich aus der Fülle akribisch zusammengetragener Argumente, die die bestehende Chronologie in Frage stellen, unzweideutige Befunde „herausdestillieren“ lassen, denen Beweiskraft zukommt, indem sie jedem Versuch einer Umdeutung widerstehen oder ob man sich eingestehen muss, dass eine solche Eindeutigkeit bei der Forderung zur Rekonstruktion der Vergangenheit bisher in keinem Punkt erreicht werden konnte. Im letzteren Fall wird man den Disput um die Infragestellung des Geschichtsverlaufs wohl weiterhin allenfalls interessiert zur Kenntnis nehmen, eine Korrektur, die bis in die Schulbücher reicht, ohne beweiskräftige konkrete Fakten aber wohl kaum in Betracht ziehen.

2. Die Unsicherheit der Einordnung historischer Ereignisse auf der Zeitachse und gesicherte Fakten

Geschichte liegt objektiv ein zeitlicher Ablauf von Ereignissen zugrunde, die durch vielschichtige Ursache – Wirkungsbeziehungen verknüpft sind. Deren tatsächliche Abfolge aufzuzeigen, ist im Interesse der Feststellung von historischer Wahrheit wohl unverzichtbar. Voraussetzung dazu ist eine verlässliche Zeitachse. Der heute weltweit dominant akzeptierte Gregorianische Kalender wurde aber erst 1582 eingeführt, indem mit 365,2425 Tagen mittels einer Korrektur des vierjährigen Schaltzyklus am vorherigen Julianischen Kalender eine geradezu ideale Anpassung an das mittlere tropische Sonnenjahr von 365,24219 Tagen gelang.

An die Stelle komplizierter Mondkalender der Antike hatten die Ägypter frühzeitig den Sonnenkalender mit 365 Tagen gesetzt, und nachdem man dort bereits – 237 die Notwendigkeit der Einfügung eines

Schalttages nach jeweils 4 Jahren erkannt hatte, was Caesar -47 zur Kenntnis gelangte, wurde der Sonnenkalender mit Schaltzyklus von ihm am 1. Januar 45 v. Chr. für das Römische Reich übernommen. Der **Ursprung der für uns heute gültigen Zeitachse** wurde aber erst 354 unter Papst Damasius (305-384) von Dionysius Philocalus [16] **auf den 1. Januar des 30. Regierungsjahres des Kaisers Augustus (= 1.1.1 n.Chr.)** festgelegt (zitiert nach [9]), indem dieser den von Varro, Bibliothekar des Augustus, eingeführten Kalender „seit Gründung Roms“ (ab urbe condita ab 21. 4. vor 754 Jahren) auf die christliche Jahreszählung umstellte und ab 753 **a.u.c.** nach Christi Geburt datierte. Dabei gilt die tatsächliche Geburt Jesu (wenn sie denn überhaupt jemals stattfand [17,18]) nach Angaben des Neuen Testaments zwischen 12 vor Chr. und 2 vor Chr. als unbestimmt.

Vor der Jahreszählung „ab urbe condita“ [19] wurde schrittweise nach Jahren des jeweiligen Konsulats datiert. Eine Vielzahl von Jahreszählungen (Ären) mit Bezug auf bestimmte historische Ereignisse, Regierungsantritte von Kaisern sowie in Jahren nach Schöpfung, deduziert aus dem Alten Testament, waren bis ins Hohe Mittelalter teilweise parallel im Gebrauch [9].

Angeblich ebenfalls erstmals und ohne auf Philocalus Bezug zu nehmen, startete 525 Dionysius Exiguus [20] erneut eine Datierung nach der Geburt des Herrn, und diese sei danach in Schriften des englischen Mönchs Beda Venerabilis verbreitet worden, der von 672 bis 732 gelebt haben soll, nach Ereignissen, die er benennt, aber sicher im 11. Jh. anzusiedeln ist [9, 33]. Obwohl vermutlich regional bereits vorher verwendet, ist die Jahreszählung nach Christi Geburt in einer päpstlichen Urkunde erstmals erst für das 14. Jahrhundert belegt. Offenbar setzte sich der für uns heute gültige Kalender mit Bezug auf Christi Geburt erst kurz vor oder gar erst in Verbindung mit der gregorianischen Kalenderreform gegenüber allen vorhergehenden Zählweisen durch.

Kalender-Korrektur 1582

Legt man, wie dokumentiert, der Einführung des Julianischen Kalenders durch Caesar den 1.1.-45 mit einem konstant vierjährigen Schaltzyklus zugrunde, hätte die Beseitigung des Misfit zum tropischen Sonnenjahr 1582 das Weglassen von 13 Tagen erfordert. Es war aber nur eine Korrektur von 10 Tagen notwendig, um die Übereinstimmung mit dem tropischen Sonnenjahr wieder herzustellen, worin H. Ilig ein Indiz für ca. drei fehlende Jahrhunderte erkannte, die nicht stattfanden und offenbar künstlich mit Geschichte ausgefüllt wurden. Mit wohl begründeten Argumenten hat Ilig [8,9] diese 300-jährige Phantomzeit dem frühen Mittelalter zugeordnet und dafür den Zeitabschnitt nach der Spätantike 614 ($\pm$ einige Jahre) bis 911 ($\pm$ einige Jahre) in Vorschlag gebracht: Die davor liegende Geschichte, die Antike, wurde demnach um einen solchen Zeitabschnitt veraltet bzw. rückt bei Eliminierung der Leer-Zeit entsprechend dem tatsächlichen Verlauf ohne Phantomzeit („o.Ph.“) um ca. 300 Jahre an unsere etablierte Jahreszählung heran. Die sog. Karolingische Renaissance, die in vielfach als Fälschung einzustufenden Dokumenten überliefert ist, sei daher erfundenes Mittelalter und das monumentale Bauwerk des Doms zu Aachen zeitlich anders einzuordnen. Die Eindeutigkeit einer solchen Schlussfolgerung ist bezweifelt worden.

Es ergab sich Unsicherheit, ob im Jahr der Einführung des Julianischen Kalenders der 21. oder der 24. März der Frühlings- und Tagundnachtgleiche zugeordnet wurde. Der Obelisk der Augusteischen Sonnenuhr auf dem Marsfeld in Rom [21,22] war so aufgestellt, dass am 23. September, dem Geburtstag des Augustus und zugleich Herbst- und Tagundnachtgleiche, die Spitze des Schattens in gerader Linie auf den ihm zu Ehren errichteten Altar zulief, was für den 21. März als Frühlingsäquinoktium spricht. Letzteres wurde von W. Frank [23] im Ergebnis einer umfangreichen Detail-Analyse von Daten aus antiken Schriften, die er auf ihre Konsistenz hin untersuchte, untermauert.

Ein definitiver Nachweis, dass bei der Einführung des Julianischen Kalenders wie auch 1582 der 21. März für die Tagundnachtgleiche und damit der 23. September für das Herbstäquinoktium galt, wurde von W. Frank [24] beige-steuert, indem er im 12-bändigen Kompendium über Landwirtschaft von Columella [25], einem Zeitgenossen des Augustus, die explizite Angabe „Herbstäquinoktium = 23. September“ aufspürte. Die bis dahin bestehende Argumentationslücke ist durch diesen Befund geschlossen worden.

Die Übereinstimmung des Geburtstages von Kaiser Augustus am 23. September mit der durch die Augusteische Sonnenuhr angezeigten Herbsttagundnachtgleiche des gleichen Datums liefert in Verbindung mit der Tatsache, dass bei der Kalenderkorrektur 1582 nur 10 und nicht ca. 13 Tage zu viel waren, den Beweis für eine ca. 300-jährige Phantomzeit, die artifiziell in die Jahreszählung hineingelange und daher zu korrigieren ist, denn in ihr fanden keine Ereignisse statt.

Dass in den ersten Jahrzehnten nach der Einführung des Julianischen Kalenders mehrfach fehlerhaft nach bereits 3 Jahren geschaltet wurde, so dass ein halbes Jahrhundert später das Datum um ca. 3 Tage vorgerückt war, stellt dazu keinen Widerspruch dar, denn es ist dokumentiert, dass in den Jahren 5 und 1 v. Chr. sowie 4 n. Chr. [26] das Schalten per Erlass ausgesetzt wurde, was die Justierung des Schattens auf den Altar wieder herbeiführte [27].

Der Einwand, 1582 habe nur die seit dem Konzil von Nicäa 325 eingetretene Zeitverschiebung bei der Kalenderreform berücksichtigt werden müssen, da bereits damals eine erste Korrektur erfolgt sei, entbehrt nach den gründlichen Recherchen von W. Frank [28] jeder Grundlage. Es gibt nicht den geringsten Hinweis, dass sich dieses Konzil mit einer Kalenderkorrektur befasste.

Literaturbefunde

Es ist umstritten, auf welche Weise die Einfügung einer ca. 300-jährigen Phantomzeit zustande kam. Sie war sehr wahrscheinlich mit Bestrebungen verknüpft, die Konfusion der verschiedenen Ären, die teilweise parallel verwendet wurden und sich auch von Region zu Region unterschieden, zu Gunsten einer einheitlichen Jahreszählung mit dem Bezugspunkt „Christi Geburt“ zu beseitigen

H. Ilig [9] hat im Wirken von Konstantin VII. Porphyrogenetos (608-662, bzw. 905-959 „o.Ph.“) eine derartige Initiative indiziert, die wenige Jahrzehnte später von Otto III. (983-1002) mit seiner geistig-kulturellen Verbindung zu Byzanz aufgegriffen und gemeinsam mit dem von ihm 999 eingesetzten Papst Sylvester II (Gerbert von Aurillac) auf den Weg gebracht wurde. Aus dem Jahr 998 ist ein Schreiben des Leo von Vercelli, Berater von Otto III., an den Papst überliefert: *„Unter der Macht des Kaisers reinigt der Papst die Jahrhunderte“* [29]. Ein weiterer literarisch belegter Hinweis wird in der Wundergeschichte der „Sieben Schläfer von Ephesus“ gesehen: *„Und sie blieben dreihundert Jahre lang in ihrer Höhle, noch 9 hinzugefügt. Allah weiß am besten, wie lange sie verweilten“* (Koran 18: 25-26).

R. Laszlo [30,31] geht in ihren Publikationen über derartige Hinweise weit hinaus. Von ihr wurden im Ergebnis umfangreicher Studien der altenglischen Geschichte und Literatur Aufzeichnungen aufgespürt, die den **Beweis liefern, dass der Einschub von ca. 300 Jahren in die Chronologie tatsächlich stattfand**, sich in den verschiedenen territorialen Amtsbereichen der Kirche verständlicherweise mit unterschiedlicher zeitlicher Verzögerung durchsetzte und man dabei mit mancherlei Tricks bestrebt war, die entstandenen Ungereimtheiten zu bereinigen.

Der Chronist Beda Venerabilis schrieb eine Kirchengeschichte Britanniens in ununterbrochener Folge von den Anfängen bis 731, zeichnete darin aber Ereignisse auf, die uns heute in der Nachphantomzeit ab 912 überliefert sind.

Als Beda 735 starb, wurde er im Kloster Jarrow aufbewahrt und anschließend von seinen Mitbrüdern nach Durham überführt, wo er 1032 („o.Ph.“) seine erste und letzte Ruhestätte fand [32]. Der altenglische Schriftsteller Aldhelm wird in Bedas *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* als Abt von Malmesbury bezeugt, das Kloster nach der Überlieferung aber erst 300 Jahre später in den sechziger Jahren des 10. Jh. gegründet [33].

Fragwürdige C14-Datierung

Die durch unseriöse Handhabung in Verruf geratene Altersbestimmung nach dem Zeitgesetz des radioaktiven Zerfalls führt unter der Annahme

- einer stationären ^{14}C –Konzentration in der Atmosphäre (konstante Bildungsrate durch $^{14}\text{N}(n,p)^{14}\text{C}$ -Reaktion infolge einfallender Höhenstrahlung) und
- bei sichergestellter Unterbindung jeglicher Wechselwirkung des zu untersuchenden C-haltigen Materials mit der Atmosphäre

im Ergebnis offenbar sorgfältiger Mehrfachmessungen an Holzkohleresten aus einem Herd der ab 1930 ausgegrabenen Villa Augustea am Vesuv nur dann zu einer Bestätigung des Jahres 79 für den Vulkanausbruch, wenn seit diesem Ereignis bis zu unserer Gegenwart 300 Jahre weniger verstrichen sind [34, 35, 36].

Die Standardabweichung der Messung lag allerdings bei ± 185 Jahren, und das bedeutet, die zeitliche Unsicherheit schließt die Zeitspanne von 300 Jahren ein.

Mondbeschleunigung und Erdrotation

Aus den umfangreichen akribischen Aufzeichnungen über Sonnen- und Mondfinsternisse der zurückliegenden 3000 Jahre konnte R.R. Newton [37,38] eine mit der Himmelsmechanik in Einklang stehende lineare Beziehung zwischen der Zeit t und der Zunahme der Mondbeschleunigung $D'' = \Delta u / \Delta t = \omega^2$ mit $\Delta u = u \cdot \Delta \phi$, $u = r \cdot \omega$ und $\omega = \Delta \phi / \Delta t$ deduzieren, die sich aus der Gezeitenreibung in Verbindung mit der dadurch bedingten Abbremsung der Erdrotation ergibt. Δt betrifft die Differenz zwischen der sich verlangsamenden Geschwindigkeit der Erdrotation und der sich beschleunigenden Bahngeschwindigkeit des Mondes. Die aus hinreichend vielen Messpunkten gemittelte Gerade Δt gegen t weist an einer Stelle einen unverständlichen Stillstand auf, so als hätte es eine Zeitspanne gegeben, in der die Zunahme der Mondbeschleunigung und Abnahme der Erdrotation aussetzte. Im Zeitraum danach wächst D'' mit dem gleichen Anstieg an wie im Abschnitt vor dieser Unstetigkeit. Mit Bezug der Tageszeit (Terrestrial Time TT) auf exakt 24 h im Jahr 1820 (Universal Time UT) $\Delta t = 0$ indiziert die Stufe $D'' = \text{konstant}$ den Zeitraum zwischen 500 und 1000.

In welchem Zeitabschnitt diese Leer-Zeit anzusiedeln ist, hängt von der Wahl des Koordinatenursprungs ab. Immerhin konnte W. Frank [39] zeigen, dass sich die beiden durch Ausgleichsrechnung gemittelten Teilgeraden durch graphische Verschiebung bzw. im Ergebnis einer einfachen Transformationsrechnung zu einer durchgehenden Gerade mit einheitlichem Anstieg zusammenfügen lassen, wenn das Jahr 1820 als Koordinatenursprung ($\Delta t = 0$) gewählt wird und die Zeitspanne zwischen 600 und 900 ausgelassen wird.

Der aus unabhängigen Himmelsbeobachtungen ermittelte Zusammenhang mit einer Haltestufe $[d(\Delta t)/dt] = 0$ über einen Zeitraum von ca. 300 Jahren ist ein weiterer Beweis für eine Leer-Zeit ohne historische Ereignisse in unserer etablierten Jahreszählung.

Sonnen- und Mondfinsternisse

Die zeitliche Einordnung von Berichten über Himmelsereignisse wie Sonnen- und Mondfinsternisse aus der Archäo-Astronomie ist im Für und Wider der Phantomzeit–These vielfach kontrovers diskutiert worden. Herausragen die von Hydatius in Chiaves (Aqua Flaviae, Portugal) beschriebenen totalen Sonnenfinsternisse vom 19. Juli 418 und 23. Dezember 447 n.Chr im Abstand von 29,43 Jahren, die ebenso in zahlreichen anderen Quellen dokumentiert sind.

Nach D. Herrmann [40] führt die astronomische Rückrechnung zur Rekonstruktion dieser Daten ohne Berücksichtigung einer 300-jährigen Leer-Zeit. Der Befund ist in Verbindung mit der Feststellung, dass sich für zwei im Abstand von 29,43 Jahren aufeinander folgende Sonnenfinsternisse in einem weiten Zeitbereich angeblich weder vor noch nach dem 5. Jahrhundert Hinweise ergeben, als ein starkes Argument zur Ablehnung der Illig'schen Phantomzeit–These ins Feld geführt worden. Dem widerspricht N. Giesinger [41,42] entschieden, indem er nachweist, dass die Berücksichtigung von Δt -Werten –contra Herrmann – für die alte Welt durchaus eine beträchtliche Zahl von Finsternis-Paarungen, auch solche im Bereich von 29,43 Jahren ergibt, so zum Beispiel 939/968 und ebenso 121/150. Die Schilderung der Sonnenfinsternis-Ereignisse des Hydatius ist nur aus einer handschriftlichen Abschrift aus dem 9. Jh. überliefert.

Krojer [43] räumte 2004 ein, dass „in vielen Fällen die überlieferten Finsternisse mit den modernen Rückrechnungen beliebig zur Deckung gebracht werden können und sie sich deshalb nicht zur Überprüfung von angeblich fiktiven 300 Jahren eignen.“

Der Komet 109P/Swift Tuttle

Neuerdings hat P. v. Gwinner [44] behauptet, der gut dokumentierte Komet, der nach Caesars Tod -44 am Himmel auftauchte, könne nur „109P/Swift-Tuttle“ gewesen sein, der - entdeckt 1862 - nach Rückrechnungen aber 188 der Erde besonders nahe gekommen sein muss, was chinesische Berichte über einen Wander-Stern zu dieser Zeit belegen.

Durch Gleichsetzung -44 = +188 wurde daraus auf eine Phantomzeit von $44 + 188 = 232$ Jahren geschlossen, zumal sich auf der Basis einer solchen Zeitverschiebung für die von Plinius akkurat aufgezeichneten Sonnenfinsternisse angeblich eine gute Übereinstimmung mit den archäo-astronomisch berechneten Zeitangaben feststellen lässt [45].

Es ist unverständlich, warum v. Gwinner die 1992 präzise erfassten Bahndaten dieses Kometen mit einer Umlaufzeit von 133 a [41] zwar zitiert, aber nicht in die Prüfung seiner Hypothese einbezieht und stattdessen eine nur flach begründete weitere Phantomzeit von 232 Jahren in die Welt setzt. Ordnet man den 928 verzeichneten Kometen dem Wanderstern Swift-Tuttle zu [47], ergeben sich bis 1992 genau 8 Umläufe: $(1992-928)/133 = 8,00$. Die Rückrechnung aufs Jahr 188 liefert dagegen gemäß $(1992-188)/133 = 13,56$ keine sinngebende Aussage, wohl aber wenn man ca. 300 Jahre Leer-Zeit seit -44 in Rechnung setzt: $[(1992 + 44) - 304]/133,3 = 13,02$ Umläufe als nahezu ganzzahligen Wert. Rechnet man ohne 300-jährige Leer-Zeit, ergibt sich mit $(1992+44)/133 = 15,31$ keine ganzzahlige Anzahl von Umläufen. Damit ist bewiesen, dass die lückenlose Jahreszählung, die unserem konventionellen Kalender zugrunde liegt, nicht richtig sein kann.

Dieser Befund spricht eindeutig und unabhängig von den bereits genannten Fakten gegen Auffassungen, die auf der Unantastbarkeit der etablierten Chronologie beharren und beweist die Realität einer ca. 300-jährigen Phantomzeit.

Mit einer hypothetisch angenommenen historischen Leer-Zeit von 570 Jahren erhält man als ganzzahligen Wert 11 Umläufe: $[(1992 + 44) - 570]/133,3 = 11,0$

Komputistik

Demgegenüber stellt die Komputistik, die Kalenderberechnung des Ostertermins, die Existenz einer Leer-Zeit im Ablauf der Geschichte zunächst geradezu in Frage. Wie auf dem Konzil von Nicäa 325 festgelegt, geht es um das Datum des ersten Vollmonds nach der Frühjahrs-tagundnachtgleiche am 21. März, das Ostern auf den darauffolgenden Sonntag bestimmt. Das Christentum implantierte in den Julianischen Kalender einen Mondkalender, offenbar um in Abgrenzung zum jüdischen Passah-Fest einen eigenen Ostertermin zu definieren.

Der 28-jährige Sonnenzirkel – in einer solchen Periode fallen im Julianischen Kalender die Wochentage wieder das ganze Jahr hindurch auf die gleichen Wochentage – ergibt in Verbindung mit den 235 synodischen Monaten (Abstand zwischen zwei Neumonden) des Mondzirkels, die recht genau 19 Sonnenjahren entsprechen, den großen oder dionysischen Osterzyklus $28 \times 19 = 532$ Jahre, d. h. nach einer solchen Periode wiederholen sich die Mondphasen mit den Wochentagen, folglich auch die Ostersonntage am gleichen Kalenderdatum. Auf einer solchen Basis wurde das Osterdatum von Dionysius Exiguus [19] für die Jahre 532 bis 626 n. Chr. voraus berechnet. Die Daten sind im Kalenderstein von Ravenna sowie in überlieferten Ostertafeln in sich konsistent überliefert.

U. Voigt [48] und K.-H. Lewin [49] haben gezeigt, dass die in Stein gehauenen Aufzeichnungen mit der herkömmlichen Chronologie in Einklang stehen, das heißt auf dieser Basis lassen sich die Osterdaten unserer Zeit ohne 300 oder 570 Jahre Leer-Zeit reproduzieren. Das bedeutet keine Phantomzeit oder eine Leer-Zeit von 532 Jahren, oder der Kalenderstein von Ravenna,

der kein Datum trägt, entstand möglicherweise erst im 11. Jh. ($2 \times 532 = 1064$ Jahre). H. Illig [50] reagierte betroffen mit relativierenden Einwänden. Plausible Gegenargumente, die den Einschub einer 300-jährigen Phantomzeit mit der auf Kalendersteinen fixierten Oster-Rechnung in Übereinstimmung bringen, hat A. Birken [51,52] beige-steuert.

Der im frühen Mittelalter unter anderem benutzte 84-jährige Osterkalender, der den Sonnenzirkel von $7 \times 4 = 28$ Jahre einschließt, ermöglichte bei richtigem, konkret aber nicht überliefertem Startjahr im Mondzyklus in einem Zeitraum von 84 Jahren die korrekte Berechnung des Osterdatums. Danach waren variierende kleinere Zyklen im Bereich 1 bis 19 anzufügen, um erneut auf einen 84-er Rhythmus zu gelangen.

Es waren vermutlich diese Wirren, die Dionysius Exiguus [20] veranlasste, den Osterzyklus mit $7 \times 4 \times 19 = 7 \times 76 = 532$ Jahren vorzuschlagen, und mit dem Einfügen von $4 \times 76 = 304$ Jahren gelang es, das Startjahr des ersten 532-er Zyklus auf das Jahr der Geburt des Herrn, den zeitlichen Ursprung der auf uns überkommenen Kalenderrechnung zu legen – der Bezug des Kalenders auf Christi Geburt war sein erklärtes Ziel -, und zugleich wurde auf diese Weise ein Bruch zu vorangegangenen Osterrechnungen bis auf eine Korrektur des Wochentags vermieden.

Mit dem von Dionysius Exiguus offenbar bewusst geschaffenen Konstrukt, den Start des Osterzyklus von 532 Jahren durch Einfügung von 304 Jahren Leer-Zeit auf Christi Geburt zu projizieren, wird die These von ca 300 Jahren erfundenem Mittelalter nicht in Frage gestellt, sondern ebenfalls eher bestätigt.

Von W. Frank [53] wurde angemerkt, dass die ganzzahlige Formulierung des dionysischen Osterzirkels: $532 = 4 \times 7 \times 19$ bei U. Voigt nicht korrekt sei. Der metonische Mondzyklus mache in 19 Jahren einen Fehler von 1,5 Stunden, was in ca. 310 Jahren zu einer Abweichung von einem Tag führt.

Der Ansatz von A. Birken spricht damit ebenso gegen die Argumentation von G. Anwander [54], der aus der Verzahnung römischer und christlicher Motive in der Architektur und Ornamentik von Kapitellen frühromanscher Kirchen in Südfrankreich einen nahtlosen Übergang von römischer zu romanischer Kulturtradition zu erkennen glaubt und daher 532 Jahre Phantomzeit für möglich hält.

Verdopplung der Illig'schen Phantomzeit auf ca. 600 Jahre?

Danach meldete sich G. Heinsohn [55] 2011 mit Argumenten für eine Verdoppelung der Illig'schen Phantomzeit auf ca. 600 Jahre und Verweis auf die Nähe zu 532 Jahren eingeschobener Zeit zu Wort [56]. Seiner Auffassung nach endete die Antike mit der im Imperium Romanum um 235/284 unübersehbaren Reichskrise (Reichskatastrophe), worauf das Frühmittelalter ab ca. 300 unmittelbar gefolgt sei. Die Spätantike von 284, dem Regierungsantritt Diokletians, bis 614, der Eroberung Jerusalems durch die Perser, sei demnach bereits eine mit konstruierter Geschichte gefüllte Leer-Zeit [57]. Eine Veraltung der davorliegenden römischen Kaiserzeit ließe diese bei einer Geschichtskorrektur an die etablierte Jahreszählung unserer Zeitrechnung um ca. 600 Jahre heranrücken.

Die These wird mit stratigraphischen Befunden begründet, vielerorts fehlenden Schichten, z. B. einer nicht zu übersehenden Fundlücke von 0 bis 300 in Byzanz [56, S.444], und von ca. 600 Jahren zwischen der Aufgabe von Vindobona um 400 und der Neubesiedlung Wiens erst ab ca. 1000 [58], vielerorts mittelalterlichen Grablegungen, die unmittelbar auf römische Gräber folgen, so auch in Aachen mit fränkischen Gräbern direkt über denen der Römerzeit. Die Reihung römischer Kaiser entspreche in größeren Abschnitten Parallel-Herrschaften, die Tetrarchie des Diokletian (2 Cäsari, 2 Augusti) sei bereits früher anzusetzen. Nach Caracalla (211-217) und Elagabal (218-222) residierten in Rom keine Kaiser mehr, die nachfolgenden 77 Soldatenkaiser als Provinzkommandeure ohne Legitimation durch Rom. Der Christ Justinian, vermeintlich im 6. Jh., hätte sein Kaisertum als bruchlose Fortsetzung des von Augustus begründeten Prinzipats begriffen, reflektierte nicht erkennbar die von Diokletian eingeführte Staatsform des Dominats, das angeblich die Spätantike prägte. Das Wissen um den Beginn eines Staatschristen-

tums unter Konstantin sei aus der Zeit Justinians I. (527-565 oströmischer Kaiser) zugeschriebenen Schriften angeblich nicht ersichtlich [57]: Nach G. Anwander [58] sei auch die Existenz von Justinian nur höchst unsicher archäologisch belegt, da die ihm zugeordneten Repräsentationsbauten wie Hagia Sophia und San Vitale einer durchaus weichen Datierung unterliegen.

Bisher ungeklärte Widersprüche auf dem Gebiet der Numismatik, geprägter Goldmünzen der römischen Kaiserzeit, fänden dadurch eine zwanglose Erklärung [56, 60], Bisher unverstandene Analogien im dokumentierten Geschichtsverlauf zwischen dem 3. Und 6. Jh. würden für eine Verdoppelung zur Füllung von Leer-Zeit sprechen [57, S.346; 14, S.139]: „Die Goten des 1./2. Jh., die das Imperium attackierten, wären Goten des 4./5. Jh., Franken, die um 200 mächtig werden, wären Chlodwigs Franken von 500, die Langobarden, die 166 ins Imperium eindringen seien die Langobarden, die 485 ins römische Niederösterreich vordringen, Hunnen des 4./5. Jh. seien die Xiongnu des 1./2. Jh. [56, S.440].“ H.-E. Korth [14, S.111] verweist auf bemerkenswerte Analogien in den überlieferten Biographien von Konstantin d. Gr. (306-337) und Herakleios d. Gr. (610-641).

Wie sehr Vergleiche solcher Art in reine Spekulation ausarten können, sich dabei häufig sogar bestens vermarkten lassen und damit das Ansehen ernsthafter Bemühungen um eine Aufklärung historischer Zusammenhänge diskreditieren, zeigen die Publikationen von A.T.Fomenko [11], C. Pfister [12], und E. Gabowitsch [61] sowie im Extrem einer ausgesprochen formalen Behandlung die Schrift von M. Arndt „Das wohlstrukturierte Mittelalter“ [62].

G. Heinsohn ist von M Koch [63] im Hinblick auf seine Arbeitsmethodik kritisiert worden. Er geht in der Begründung seiner These über eine ca. 600-jährige historisch leere Zeit kaum auf die in immensem Umfang auftretenden Widersprüche ein, die sich unmittelbar einstellen, wenn man das erste Jahrtausend auf ca. 400 Jahre zusammenstreicht, überlässt es quasi anderen, sich mit den zahlreichen neu aufgeworfenen Problemen auseinanderzusetzen.

Eine an der Ergründung wahrer Geschichte orientierte Forschung sollte sich nicht auf die Mitteilung von Hypothesen beschränken, die den bisherigen Stand der Erkenntnis lediglich in Frage stellen, ohne dass zugleich jene Fakten zumindest kommentiert werden, die dem entgegenstehen, zumal wenn es sich um harte Daten handelt, die sich nicht einfach „unter den Teppich kehren“ lassen, indem man nicht mehr auf sie eingeht.

H. Illig [64] stellt die Gültigkeit der von G. Heinsohn keineswegs schlüssig geführten Argumentation einer Verknüpfung von römischer Reichskrise mit einer europaweiten Naturkatastrophe in Frage, weist unter anderem auf den um Jahrhunderte variierenden Abstand zwischen den von ihm aufgeführten Beispielen einer Verdoppelung von Zeitabschnitten hin und stellt fest, dass die aufgeführten Zitate aus Schriften der Spätantike keineswegs den Schluss zulassen, Justinian habe vom Beginn des Staatschristentums unter Constantin nichts gewusst. In der Studie „Verdoppelte Phantomzeit – eine Abwägung?“ ist Illig [65] bemüht, in der römischen Geschichte Ansätze aufzuspüren, die ggf. eine weitere Verkürzung ermöglichen. Doch immer wieder stellt sich wie eine Wand eine Fülle von archäologischen Befunden gegen eine weitere zeitliche Einschnürung der Geschichte.

Soweit G. Heinsohn Fakten benennt, lassen sich diese aber wohl nicht ausschalten, indem man sie polemisch abwertet. Sachliche Widerlegung oder Integration in das zu erschließende Geschichtsbild, das dem wahren Lauf der Ereignisse möglichst nahekommt, bleibt eine Herausforderung.

Die gegenwärtige Situation kommt einer Patt-Situation nahe. Der Streit um die Dauer oder gar Ablehnung jeglicher erfundener Geschichte zur Füllung von Leer-Zeit, der nicht selten polemisch und, wenn die Argumente schwach sind, mitunter wohl auch rechthaberisch geführt wird [66, 67], haben dem Ansehen der vielen redlichen Bemühungen um eine Geschichtskorrektur zweifellos geschadet und die Chancen einer Akzeptanz in der Öffentlichkeit zurückgeworfen.

3. „Karolingische Renaissance“ eine fiktive Zeit

Vor allem von Heribert Illig, dem Initiator der modernen Chronologie-Kritik, wurde in den zurückliegenden mehr als 25 Jahren eine Fülle von bisher unwiderlegt gebliebenen Fakten erschlossen, denen in ihrer Gesamtheit ein hohes Maß an Beweiskraft zukommt. Eine Epoche Karls des Großen gab es nicht, die Frühromanik knüpft unmittelbar an die Spätantike an. Die Beweislage vermitteln in zusammengefasster Form die Bücher „Das erfundene Mittelalter“ [8] und „Aachen ohne Karl den Großen“ [68] und ebenso zahlreiche Einzelbeiträge in den „Zeitensprüngen“ sowie öffentliche Stellungnahmen, in denen der **„Karls-Kult“ und die anhaltende Verbreitung von Unwahrheit über nie stattgefundene Geschichte angeprangert wird**. Sehr entschieden äußert sich dazu auch G. Anwander [69] in „Planet Unwissen: Wie man mit Hilfe Karls des Gr. das Fernsehpublikum weiter verdummen kann“.

Tausende Dokumente und literarische Darstellungen zeichnen in ihrer Gesamtheit das verklarte Bild eines unwirklichen Übermenschen mit einer märchenhaft opulenten Hofhaltung [70], der so nicht gewirkt haben kann. Des Schreibens unkundig, soll Karl großartige kulturelle Leistungen in der Gesetzgebung, der althochdeutschen Literatur und Kunst hervorgebracht haben. Seine Kriegszüge und Reisen ergeben in der Summe mindestens 80.000 km Wegstrecke [71]. In seiner Regierungszeit 768 – 814 sollen, während er 44 Jahre Krieg führte, 16 Kathedralen, 65 Königspfalzen und 232 Klöster [72], errichtet worden sein, und diese entziehen sich bisher komplett dem archäologischen Nachweis.

Die Pfalz zu Aachen als maßgebliche Zentrale eines fränkischen Reiches, die doch diverse Handwerksgewerbe und Versorgungsgüter rings um die angeblich zwischen 796 und 805 errichtete Pfalzkapelle benötigt hätte – diese bildet den Kern des heutigen Aachener Doms -, konnte bisher, sieht man von einigen kaum sicher zuordenbaren Einzelfunden ab, archäologisch nicht rekonstruiert werden [8, 73]. Es fehlen so gut wie jegliche Siedlungsspuren aus dieser Zeit. Neuste Grabungen bestätigen, Aachen habe zwischen 800 und 1100 als nennenswertes Gemeinwesen nicht existiert [74]. Es spricht sehr viel dafür, dass der in Mauerresten erhaltene romanische Baubestand der Kernpfalz mit dem Oktogon der Pfalzkirche, den man konventionell der Karolinger-Zeit zuordnet, in Wirklichkeit auf den durch aktive Bautätigkeit gekennzeichneten Neustart der Entwicklung Aachens zu Beginn des 11. Jh. zurückgeht oder gar erst im 12. Jh. zustande kam. H. Illig hat bereits 1994/96 darauf hingewiesen [8], und dazu passt dann auch die Fülle von Bodenfunden, die diese Zeit archäologisch belegen.

Baubeginn der Pfalzkapelle im Hochmittelalter etwa ab 1100

Die romanische Pfalzkapelle Aachen, errichtet auf dem Gelände der ehemaligen Römer-Therme über den Resten einer Absidie aus der Merowinger-Zeit, zeichnet sich durch außergewöhnliche bautechnische Merkmale aus. Um den von der Kuppel ausgehenden Schubkräften entgegen zu wirken, ist sie mit 6 Eisenringankern ausgestattet worden [75], die unzweifelhaft bereits bei der Errichtung des Mauerwerks eingefügt wurden, da sie im ursprünglichen Mörtel eingebettet vorgefunden werden [76, 77]. Entscheidend für die Stabilität der Kuppel über dem Oktogon mit einem Durchmesser von 14,45 bis 15,65 m aus massivem Haustein und einer Dicke > 86 cm sind die beiden größeren von insgesamt vier Eisenstangenankern:

E3: 24,52 m (4,7-6,2 cm x 6,7-7,0 cm) und E4: 24,96 m (4,5 -5,2 cm).

Die Stangenanker in der Kuppel bestehen aus ca. 6,40 m langen Eisenstangen, die mittels bleivergossener Steckverbindungen miteinander verbunden sind - je Stange ca. 180 kg, für den Ringanker insgesamt ca. 2 t Schmiedeeisen.

Nach H. Illig [8, 68] liegen derartig dimensionierte Eisenteile außerhalb der technologischen Fertigkeiten der Spätantike sowie des Frühmittelalters. Vermeintlich hätte man bis ins Mittelalter

hinein mittels Handschmieden „keine großen Arbeiten in Schmiedeeisen“ ausführen können. Auf Grund der massiven Eisenarmierung hätte daher die Errichtung der Pfalzkapelle frühestens ab um 1100, also erst im 12. Jh. ausgeführt werden können.

Die vor der Erfindung von Schachthöfen über Jahrhunderte hinweg weitgehend unverändert angewandte Rennofentechnik lieferte C-arme schwammförmige schmiedeeiserne Luppen mit einer Masse von kaum mehr als 15 kg pro Charge. Durch Ausschmieden von inkludierter Schlacke weitgehend befreite Einzelteile hätten allenfalls bis zu 3 cm Kantenlänge durch Handbearbeitung zu längeren Stäben verschweißt werden können, nicht aber zu mehr als 6 m lange Stangen mit bis zu 8 cm Durchmesser [68, S141]. Erst seit dem letzten Drittel des 11. Jh. standen mühlengetriebene Fallhämmer zur Verfügung, deren größere Wucht und höhere Schlagfrequenz die Herstellung von Eisentrümmern in größeren Abmessungen ermöglicht hätte.

Auf Grund dieser „Eisendatierung“ rückt H. Illig [68] die Aachener Pfalzkapelle in die Nähe der Repräsentationsbauten der Salier, etwa an die Seite des von Konrad II. (1024-1039) gegründeten und unter Heinrich IV. (1056-1106) fertiggestellten Doms zu Speyer, die Kathedrale Notre Dame des belgischen Tournai (Baubeginn 1110), und die Errichtung des Doms zu Cremona (Baubeginn 1107). Auf eine vergleichbare Eisenarmierung an diesen Kathedralen kann dabei aber nicht verwiesen werden. Bei der Einwölbung des Speyrer Doms um 1100 kamen als Verbindungsglieder von Pfeilerverstärkungen mit dem Kernpfeiler lediglich Eisenklammern zur Anwendung.

Im Kontinuum spätrömischen Mauerwerks bis hin zu ottonischen und romanischen Fundamenten sind abhebbare Eigenheiten im Gemäuer der Pfalzkapelle nicht feststellbar [76,78]. Chemische Analysen und Gefüge-Untersuchungen an den schmiedeeisernen Ringankern geben ebenfalls keinen Aufschluss über das Alter, da der Herstellungsprozess nach dem Rennofen-Verfahren jahrhundertlang bis ins 14. Jh. auf dem Niveau handwerklicher Erfahrung beibehalten wurde [79]. Lediglich die chemische Analyse der inkludierten Schlackenreste lassen ggf. auf das Hochmittelalter schließen. Ü. Yalcin und M. Bode [80] stellten einen etwas erhöhten Ca-Gehalt fest, der auf vermehrte carbonatische Zuschläge bei der Verhüttung saurer Erze schließen lässt, wobei bekannt sei, dass man im Hochmittelalter anfangs, Kalk zuzuschlagen, um die Effektivität der Erzverarbeitung durch Erhöhung der Fluidität des Schlackenflusses zu verbessern, was chemisch durchaus plausibel ist.

H. Illig [81] verweist auf den Stadtbrand Aachens 1146. Dabei muss auch die Pfalzkirche, das ursprüngliche Oktogon, das man ca. ein halbes Jh. vorher im Zusammenhang mit dem Neustart der Entwicklung Aachens über Mauerresten der ehemaligen Römertherme und einer Apsis aus der Merowinger-Zeit des 6. Jh. („o.Ph.“ 9. Jh.) errichtet hatte, durch den Brand beschädigt worden sein. Um in der Kuppel den großen von Friedrich I (1152 -1190) gestifteten Barbarossa - Leuchter wirksam einhängen zu können, ließ er bei der Wiederherstellung der Kapelle nach dem Brand den Tambour des Oktogons erhöhen, was in einem Bildrelief am von ihm gleichfalls gestifteten Karlsschrein abgebildet ist [81]. So wäre denn auch der Bau der Kuppel aus massivem Haustein in der bis heute bestehenden Ausführung unter Einbeziehung stabilisierender Eisenringanker erst nach 1152 über dem erhöhten Tambour ausgeführt worden. Zu dieser Zeit standen wassergetriebene Mühlen zur Eisenbearbeitung zur Verfügung.

Gegen die von H. Illig in Betracht gezogene Datierung eines Baubeginns der Aachener Pfalzkapelle im Hochmittelalter ab um 1100 sind gewichtige Einwände erhoben worden.

Errichtung der Pfalzkapelle in der Spätantike des 6. bzw. ohne Phantomzeit 9. Jh.?

Von G. Heinsohn [57] wurde einer sogenannten „eisenharten“ Datierung für die Errichtung der Pfalzkapelle im Hochmittelalter widersprochen, indem er darauf aufmerksam macht, dass man bereits in der Antike durchaus in der Lage gewesen sei, größer dimensionierte Eisenbauteile aus Luppen zusammenzuschmieden.

Nach D.R.Hill 1996 [82] sind römische Eisentrümmer bis zu 500 kg bereits aus der Zeit des Hellenismus bekannt. Im Concordia-Tempel zu Agrigent (-470) liegen eiserne Balken in den Abmessungen $12,5 \times 30 \text{ cm}^2 \times 4,5 \text{ m}$ auf den Säulenkapitellen, und im Zeus-Tempel derselben Stadt sind 38 Eisenbalken mit einem Querschnitt $10 \times 20 \text{ cm}^2$ und 4,42 m Länge eingebaut worden, insgesamt 24 t Eisen. Große gegossene Bronzekessel zur Heißwasser-Erzeugung in römischen Thermen waren an massiven Eisenbalken über dem Feuer aufgehängt [57].

Es kann daher wohl nicht ausgeschlossen werden, dass man in der Spätantike in der Lage war, an derartige technische Fertigkeiten anzuknüpfen, zumal der byzantinische Einfluss in der Architektur der Pfalzkapelle augenscheinlich ist, und das auch allgemein so gesehen wird [83].

Die Siedlungskontinuität im römischen Aquae Granni (Namensgebung des Mittelalters) mit seinen heißen Thermalquellen ist bis ins 4. Jh. („o.Ph.“ 7.Jh.) belegt [84]. Die Therme, errichtet um 120-125 [85,86], („o.Ph.“417-422) wurde nach der Zerstörung durch Germanen 275 („o.Ph.“572) wieder aufgebaut, bereits 350-360 („o.Ph.“647-657) erneut zerstört und aufgegeben, nach anderen Angaben erst nach 400 („o.Ph.“ 700) im Zusammenhang mit dem Abzug der römischen Rhein-Legionen, danach aber wohl noch ein weiteres Mal zur Funktion gebracht und genutzt [86]. In dieser Zeit wurde das sich verkleinernde Gemeinwesen Aachen durch eine Wehrmauer geschützt.

Unter den Merowingern im 6. Jh. („o.Ph.“ 9.Jh.) entstand auf dem Gelände der ehemaligen Therme unter dem heutigen Oktogon eine römisch orientierte Apsis und in deren Umfeld ein Friedhof (drei Gräber gefunden) [83]. Setzt man eine ca. 300-jährige Phantomzeit 614||911 in Rechnung, rückt die archäologisch ergrabene Siedlungsphase der Merowinger ins 9.Jh, und es verbleibt bis zum Baubeginn der Pfalzkirche mit der Errichtung des Oktogons um 1100 immerhin noch eine Siedlungslücke von ca. 200 Jahren. Die Fundamente laufen aber zum Teil über römische Thermenreste [83, 68]. Die Annahme einer größeren Nähe zur Spätantike erscheint daher von vornherein nicht als abwegig.

Die Annahme eines Anschlusses der Spätantike Ende 6. Jh. durch Überbrückung einer Leer-Zeit von ggf. 532 oder 570 Jahren bis an den Anfang des 12. Jh., womit sich die Besiedlungslücke in Aachen theoretisch schließen ließe, erweist sich insofern als nicht tragfähig, da die wohl verbrieft Existenz der sächsischen Könige und Kaiser, die Ottonische Renaissance des 10.Jh. sowie die Salier des 11. Jh., der Investiturstreit, der Start der Cluniazensischen Kirchenreform, das Schisma 1054 etc. kaum in Frage gestellt werden können.

Dagegen ist zunächst nicht von der Hand zu weisen, dass die Aachener Pfalzkapelle bereits am Ende der Spätantike, nach konventioneller Datierung ggf.um 600 bzw. unter Berücksichtigung der Phantomzeit 614||911 um 900 hätte erbaut worden sein können. Die architektonische Nähe zu San Vitale in Ravenna [87] und der Sergios und Bakchos Kirche, der sog. „Kleinen Hagia Sophia“, in Konstantinopel [88], in deren Gefolge die Hagia Sophia errichtet wurde [89], fände dadurch eine Erklärung.

Die Erbauung jener monumentalen Kathedralen wird der Regierungszeit Justinians I. zugeordnet, der in konventioneller Datierung von 527-565 regierte, ohne 297-jährige Phantomzeit („o.Ph“) an unsere Zeit heranrückend von 824-862:

- San Vitale erbaut 537-547 bzw. „o.Ph.“ 834-844
- Sergios und Bakchos Kirche erbaut 527-536, bzw. „o.Ph.“ 824-833
- Hagia Sophia erbaut (Rohbau?) 532-537, bzw. „o.Ph.“ 829-834

Die Ähnlichkeit ist bei einem Vergleich der Architektur von San Vitale und Sergios Bakchos Kirche mit der Pfalzkapelle zu Aachen wohl nicht zu übersehen [57, 77].

„Die Baugestalt der Pfalzkapelle geht zurück auf ähnliche Herrschaftskapellen im byzantinischen Kulturbereich“ [90].

Konstantin VII. Porphyrogennetos - 608-662, autark regierend ab 648 und ohne 297 Jahre Phantomzeit 905-959, autark ab 945 – gibt in seinem Werk „de administrando imperio“ von einem Frankenherrscher Karl Kunde, den er ins 6./7. Jh. platziert („o.Ph.“ 9./10.Jh.), und Thietmar von Merseburg (975 -1018) berichtet von einem Karl, der sich eine „aecclesia sanctae

Mariae“ in Aachen errichten ließ (zitiert nach [91]). Nach G. Heinsohn [92] handelt es sich um den glücklos regierenden Karl den Einfältigen Carolus Simplex 590 – 615 („o.Ph.“ 887-912), der ein Jahrhundert später im Zusammenhang mit Machtkämpfen zwischen Saliern und Staufern einerseits und dem Papst andererseits eine Überhöhung erfahren haben könnte.

Angesichts der für jene Zeit einzigartigen Eisenarmierung in der Kuppel der Pfalzkirche ist die Frage naheliegend, ob sich Bezüge in der Kuppelbau-Technik der Spätantike in Ravenna und Istanbul feststellen lassen.

In San Vitale ist die Kuppel von 15,70 m Durchmesser über dem Oktogon in der für Italien typischen Leichtbauweise aus Ringen von ineinander gesteckten Tonröhren (tubi fittili) über einem achteckigen durchfensterten Tambour errichtet, der auf 8 Pfeilern ruht [87]. Eine Stabilisierung mittels Holz- oder Eisenringankern konnte auf Grund der geringeren Last offenbar entfallen. Angaben zur Bauausführung und Stabilisierung der Kuppel der Sergios und Bakchos Kirche ließen sich in der Literatur nicht auffinden. In der Hagia Sophia dagegen (erbaut 532-537 bzw. 829-834 „o.Ph.“) treten nach V. Hoffmann [93,94] erstmals in der dokumentierten Architekturgeschichte zugleich hölzerne Ringanker im Kuppelbau und mächtige Eisenanker im Unterbau auf, deren Zusammenschmieden womöglich mittels einer Fallhammer-Technik (ggf. ohne Wasserantrieb) erfolgte.

Vierkanteisen von 4,70 bis 4,90 m Länge und einem Querschnitt von 5 bis 6 cm [95] liegen im Mauerwerk der Bögen der Erdgeschossarkaden vor [93,94]. Die 537 (829 „o.Ph.“) fertiggestellte flachere Kuppel stürzte 558 (855 „o.Ph.“) partiell ein, wurde bis 562 (859 „o.Ph.“) mit größerer Wölbung erneut errichtet, stürzte 986 infolge eines Erdbebens zu einem Viertel erneut ein, was sich nach Wiederherstellung im Jahr 1346 wiederholte. Die Holzringanker gehören nachweislich zu dem im 10. Jh. erneut aufgebauten westlichen Kuppelquadranten [96] und durchlaufen in einer Zeichnung von Cornelius Loos aus dem Jahr 1710 deutlich sichtbar die Rundbogenfenster [93].

Tatsache ist, die Hagia Sophia wurde mit großen Mengen Schmiedeeisen erbaut [93]. Auf das Einfügen von eisernen Ringankern zur Sicherung der gewaltigen Kuppel mit einer Scheitelhöhe von 55 m und einem Durchmesser von 33 m konnte man auf Grund der weniger massiven, byzantinischen Leichtbauweise offenbar verzichten:

Zwischen den 40 Fenstern an der Kuppelbasis streben Spanten aus Ziegelsteinen und Mörtel nach oben und zwischen diesen sind offenbar auch wie in San Vitale ineinander gesteckte tönernen Hohlkörper verbaut worden.

Ungeachtet der aufgezeigten Parallelen zur Errichtung großer Kathedralen im 6. bzw. 9.Jh. („o.Ph.“) in Konstantinopel hält H. Illig [97] daran fest, dass der Bau der Pfalzkapelle in Aachen in der bestehenden Ausführung einer starken Eisenarmierung in einer Kuppel aus Haustein dem Hochmittelalter zuzuschreiben ist.

Das spätrömische Reich hat keine großen Kuppeln in schwerem Haustein gewölbt, und daher sei es höchst unwahrscheinlich, dass diese erst an den Kathedralen des Hochmittelalters erworbene Kunst durch byzantinische Bauleute nach Aachen gebracht worden sein kann [97].

Ein weiteres wesentliches Gegenargument, das H. Illig neben bautechnischen Gründen an dieser Stelle seit jeher überzeugend vorgetragen hat, besteht darin, dass zur Zeit der Errichtung der byzantinischen Kathedralen im 6.Jh. bzw. 9.Jh. („o.Ph.“) Ravenna und Istanbul blühende Städte waren, während in Aachen das Leben ausklang. Zu welchem Zweck sollte in einer Zeit des Niedergangs ein derartiges Bauwerk wie die Pfalzkapelle als Kernstück einer Kaiserpfalz errichtet worden sein? Um danach für ca. 200 Jahre in der Fundleere einer Besiedlungslücke bis ca. 1100 zu verschwinden und danach wieder da zu sein?

Offenbar hat parallel zu den historisch belegten feudalen Herrschaftsstrukturen des 10. und 11. Jh. in Aachen eine durch Fundleere archäologisch festgestellte Besiedlungslücke, ggf. auch nur minimale Besiedlung, tatsächlich existiert.

Baustart der Pfalzkapelle nach der römischen Reichskrise 235/284 im 3.Jh. bzw. im 9.Jh. bei Berücksichtigung einer ca.600-jährigen Phantomzeit?

Sowohl der Baubeginn der Pfalzkapelle im Hochmittelalter etwa ab 1100 als die Version eines zeitlichen Zurücksetzens an die Errichtung der großen byzantinischen Kathedralen im 9. Jh. („o.Ph.“) stehen mit der von H. Ilig begründeten 297-jährigen Phantomzeit-These 614II911 im Einklang. Nach der von G. Heinsohn [57] vorgetragenen Erweiterung der Phantomzeit durch Wegfall der Spätantike 284II614 würde der Baustart der Kathedralen in Konstantinopel sowie ggf. auch der Pfalzkapelle in Aachen wenige Jahrzehnte nach der römischen Reichskrise anzusetzen sein, deren Start etwa ab 230/250 (konventionell datiert) historisch belegt ist. Durch Streichung erfundener Geschichte, vor allem auch in Verbindung mit der Eliminierung von Ereignissen, die sich nach jeweils ca. 300 Jahren angeblich wie artifizell eingeschobene Wiederholungen darstellen, würde sich an die römische Kaiserzeit am Ende des 3. Jh. das Ende des 9. Jh. unmittelbar anschließen und damit um ca. 600 Jahre näher an unsere etablierte Jahreszählung heranrücken.

An die meisterhaften Leistungen der Römer bei der Errichtung großer Kuppelbauten - Pantheon Fertigstellung unter Hadrian 125-128, Caracalla Thermen 206-216, Diokletian Thermen 298-306, Maxentius Basilika 307-313 (jeweils konventionell datiert) – hätte man sich auf diese Weise beim Bau der großen Kathedralen in Ravenna und Konstantinopel sowie der Aachener Pfalzkapelle ohne größere zeitliche Lücke bei gleichzeitiger Weiterentwicklung der Material-auswahl und Bautechnik gegebenenfalls anlehnen können.

Ausgehend von der Annahme einer derartigen Kontinuität gelangt G. Heinsohn [57] zu folgenden Schlussfolgerungen, wobei er die von ihm postulierte 600-jährige Phantomzeit durchaus mit einer zeitlichen Unschärfe von bis zu ± 100 Jahren handhabt:

Die Franken übernehmen bereits Ende des 3.Jh. bzw. wenn 600 Jahre Leer-Zeit entfallen, Ende des 9. Jh. das um 275 bzw. 875 durch Germanen zerstörte Aachen, nutzen die von ihnen wieder hergerichteten Thermen. Justinian (527-565, „o.Ph.“ 827-865) stiftet seinem Zeitgenossen, dem Merowingerkönig Theudebert I (495/500-547, „o.Ph.“ 800-847) Gold und Baukompetenz für den Start der Errichtung eines Repräsentationsbaus in Aachen, der mit den Kathedralen in Konstantinopel und Ravenna konkurriert [57]. Für die Fertigstellung wird ein nachfolgender Karl in Betracht gezogen, was zur Berichterstattung des Thietmar von Merseburgs (975 –1018) in Bezug auf Carolus Simplex (887 – 912) durchaus passt [91,92]. Und auf die Karolinger folgen unmittelbar danach die Ottonen [57].

Es ist unschwer erkennbar, dass eine sich auf Ähnlichkeiten und Analogieschlüsse gründende Geschichtsanalyse zur Spekulation abgeleitet, wenn das historische und kulturelle Umfeld unzureichend berücksichtigt, der archäologische Befund nicht in seiner Gesamtheit herangezogen wird und gesicherte Fakten womöglich, weil sie nicht passen, negiert werden. Wie die Beispiele der zitierten Publikationen [11, 12, 13, 59] zeigen, lassen sich bei einer derartig mehr oder weniger willkürlich eingegengten Geschichtsbetrachtung im Zeichen einer angestrebten Geschichtskorrektur historische Abläufe konstruieren, die nie stattgefunden haben:

Der Widerspruch zwischen Gründung der Pfalzkapelle gegen Ende des 9. Jh.(„o.Ph.“) und der archäologischen Fundleere in Aachen zwischen 900 - 1100 [68] wird weder durch die Annahme einer ca. 600-jährigen Phantomzeit noch bei Zugrundelegung der Ilig'schen Leer-Zeit von 297 Jahren beseitigt. Gültigkeit der Jahreszahlen der Spätantike in konventioneller Datierung vorausgesetzt, rückt in beiden Fällen die zeitliche Einordnung einer angenommenen Errichtung der Pfalzkapelle in Anlehnung an San Vitale und Hagia Sophia allenfalls ans Ende des 9. Jh. Warum sollte aber dort ein derartiger Repräsentationsbau entstehen, wenn in Aachen in der Zeit danach bis etwa 1100 laut archäologischer Fundleere nachweislich kein Gemeinwesen existierte?

Sollte ein Vorgängerbau unter Carolus Simplex gemäß den Angaben des Thietmar von Merseburg am Ende des 9. Jh. („o.Ph.“) tatsächlich errichtet worden sein, wäre dieser in den folgenden ca. 200 Jahren mehr oder weniger dem Verfall preisgegeben gewesen.

Ob ggf. Gründung auf einem Vorgängerbau oder eigentlicher Start der Errichtung der Pfalzkapelle ab 1100 - die archäologische Fundsituation bestätigt den Illig'schen Ansatz: Der auf unsere Zeit überkommene Baubestand der Aachener Pfalzkapelle wurde ab 1100 errichtet und die Karolingische Renaissance bleibt in Übereinstimmung mit zahlreichen neuen Erkenntnissen eine fiktive Zeit!

4. Zurückweisung einer verdoppelten Phantomzeit

Ausgehend von einer Abwägung, die H. Illig 2011 vornahm [65], ist die These von einer ca. 600-jährigen, artifiziell verlängerten, historisch leeren Zeit in den zurückliegenden Jahren heftig, oftmals kontrovers und wohl auch häufig nur unter Verweis auf ggf. mögliche Ereignisse mit einer eingeeengten Sicht diskutiert worden. Plausibel erscheinenden Argumenten, die für eine erweiterte Phantomzeit sprechen, stellen sich stets daraus resultierende neue Ungereimtheiten entgegen, die ebenso einer Erklärung bedürfen, was dann aber in der Regel von Anhängern einer erweiterten Phantomzeit-These offen gelassen wird, weil es nicht gelingt, ein widerspruchsfreies Gesamtbild zu entwerfen.

Im Anschluss an die Argumentation zur Geschichte Aachens wird im Folgenden anhand von 10 weiteren zur Diskussion stehenden historischen Vorgängen der Nachweis erbracht, dass eine auf 600 Jahre verlängerte Phantomzeit mit Streichung der Spätantike nicht aufrecht erhalten werden kann. Die von G. Heinsohn aufgeführten Begründungen für die These einer auf ca. 600 Jahre erweiterten Phantomzeit erweisen sich im Ergebnis einer näheren Betrachtung nicht als stichhaltig und sind daher zurückzuweisen.

Justinian und die Digesten

Die reale Existenz von Justinian I. (527-565, „o.Ph.“824-862) ist baugeschichtlich [98] und ebenso rechtsgeschichtlich [60] in Frage gestellt worden. Letzteres mit dem Argument, sein juristisches Werk enthalte im Wesentlichen Gesetze aus der Zeit vor 230, die bereits Diokletian (284-305) in den Codizes Gregorianus und Hermogenianus zusammenfasste, und außerdem sei die Gesetzgebung Justinians erst im 9./10. Jh. an die Öffentlichkeit gelangt und angewendet, durch Rechtsgelehrte aus Bologna etwa ab 1115 verbreitet worden, um zur Zeit der Renaissance zur juristischen Weltliteratur zu avancieren. Damit solle der wesentliche Gehalt des auf unsere Zeit überkommenen Römischen Rechts bereits zurzeit Diokletians zusammengestellt und bei 600-jähriger Phantomzeit mit Bezug auf unsere etablierte Zeitrechnung im 9. Jh. kodifiziert worden und Justinian wie Karl d. Gr. eine Scheinfigur sein [59].

Dem wird von M. Koch [99,100] kompetent widersprochen. Das gigantische 50-bändige Gesetzeswerk, der 533 publizierte Codex iustinianus (konventionell datiert) mit seinem Kernstück, den Digesten, beinhaltet im Zuge der römischen Rechtspflegeentwicklung eine Reform zur Neuordnung und Professionalisierung des juristischen Berufsstandes, die weit über Diokletian und Vorläufer hinausgeht. Es ergibt sich keine wesentliche zeitliche Lücke zwischen Abfassung und Handhabung der Gesetzgebung Justinians (527-565, „o.Ph.“ 824-862). Zieht man eine ca.300-Jährige Phantomzeit 614II911 in Betracht, rückt Justinian ins 9. Jh., und die Digesten wurden in Bezug auf unsere Jahreszählung zu dieser Zeit unter seiner Stabführung verfasst.

Monumentaler Kirchenbau

Auf Grund einer höchst unsicheren Quellenlage gilt die Wirkung Konstantins I. (312-337 „o.Ph.“.609-634), Anbeter des Sol Invictus und angeblich zugleich Begründer des Staatschristentums als umstritten [101, 102]. Architektonische Funde von Bauten, z. B. Kirchen in Konstantinopel, der von ihm errichteten

Hauptstadt, sind nicht nachweisbar [103]. Offenbar wurden angesichts der im Vergleich zur übrigen Bevölkerung geringen Anzahl von Christen, die gerade aus der Illegalität heraustraten, noch keine größeren Basiliken benötigt [104]. M. Meisegeier [105, 106, 107] kommt im Ergebnis einer umfangreichen Studie zu dem Schluss, dass der monumentale Kirchenbau nicht vor dem 6.Jh. („o.Ph.“ 9.Jh.), d.h. etwa zur Zeit Justinians zustande gekommen sein kann.

In Verbindung mit der 300-jährigen Phantomzeit 614II911 führt der monumentale Kirchenbau ins 9.Jh. Bis dahin gab es demnach tatsächlich kaum ein Christentum, das bereits große Repräsentationsbauten hervorbrachte. Es ist wohl ein Trugschluss, daraus gemäß Heinsohn [56, S.444] ein Argument für eine Leer-Zeit von 300 bis 900 abzuleiten. Ohne Phantomzeit 614II911 rückt der Start unserer Jahreszählung auf den 1.1.298. Die gesellschaftliche Emanzipation des Christentums verlief langsamer, erfolgte nicht bereits in den ersten drei Jahrhunderten bis um 600 in Gestalt großer Kirchenbauten, vollzog sich vielmehr erst während der Spätantike („o.Ph.“ 581 bis 911). Da bleibt genügend Zeit für die Unterbringung der Bibliotheken füllenden Kirchengeschichte, all der bis zur Formierung des verbindlichen Dogmas dokumentierten Häresien, die H. Illig in „Byzanz im Visier“ [108] zitiert: „Ein Ketzergesetz von 428 (725 „o.Ph.“) [109] stellt 23 verbotene Glaubensrichtungen, später sogar 34 fest, Augustinus habe 88 Häresien kommentiert.“ Es ist undenkbar, diese in der Folge einer auf ca. 600 Jahre erweiterten Phantomzeit in den ersten 300 Jahren seit der Entstehung des Christentums unterzubringen und danach das 10. Jh. unserer Jahreszählung etwa ab 900 folgen zu lassen.

Kaiserstadt Trier

In Trier und Umgebung sind wie in Aachen die durch den Germaneneinfall 275/76 (572/573 „o.Ph.“) verursachten Verwüstungen archäologisch markant indiziert [110]. Von Diokletian (284-305, „o.Ph.“ 581-602) zur Kaiserresidenz erhoben, ist das 4. Jh. („o.Ph.“ 7.Jh.) durch das einsetzende Aufbauprogramm bestens belegt. Christliche Grabinschriften dominieren. Die durch Münzen markierte Stratigraphie folgt der historiographischen Chronologie der ersten 4 Jahrhunderte.

Die ursprüngliche Basilika, nach offizieller Baugeschichte 315-380 („o.Ph.“ 612-677) errichtet - von Athanasius erstmals bezeugt, der 335-337 nach Trier verbannt worden sein soll – wurde danach mehrfach zerstört, Trier gebrandschatzt. Die archäologischen Zeugnisse sind im Zeitraum 7.- 9. Jh., der Illig'schen Phantomzeit 614II911, äußerst spärlich [111]: „In dieser Zeit wurde in Trier nichts anderes gebaut – und kein Mensch begraben“, so als hätte dort in dieser Zeit auch niemand gelebt [112]. Erst ab 910 sind Bauarbeiten am Dom, gegebenenfalls an der Ruine der Vorläufer Kirche dokumentiert, die die auf uns überkommene Bausubstanz des Doms hervorbrachte.

Für die von G. Heinsohn vorgeschlagene Parallelität von 0-300 mit 300-600, womöglich mit einer Gleichzeitigkeit von Augustus und Constantin [56, S.432 u. 441] ergeben sich in Trier keinerlei Anzeichen. Die Prolongierung der Phantomzeit auf ca. 600 Jahre entbehrt jeder Grundlage und wird daher von K.- H. Lewin [110], der über Ergebnisse umfangreicher archäologischer Grabungen in der einstigen Kaiserstadt Trier ausführlich berichtete, als spekulativ zurückgewiesen.

Ostia - Hafenstadt Roms

Das Ausgrabungsgelände des römischen Hafens Ostia (ca. 50.000 Einwohner im 2.Jh. bzw. im 6. Jh. „o.Ph.“) und das angrenzende Portus zeigen, wie H. Illig berichtet [113], eine ununterbrochene Besiedlung bis ins frühe Mittelalter. Beide reflektieren die historischen Ereignisse, den durch die Reichskrise 235 bedingten Einschnitt, die anschließende Erneuerung im 4.Jh. und den Zusammenbruch des Gemeinwesens im 5.Jh. infolge von Plünderungen durch Westgoten (Alarich) 410, Vandalen (Geyserich) 455 und Ostgoten (Odoaker) 476. Ergrabene Laufhorizonte auf Trümmern und zwischen Ruinen prägten das Leben während einer Restbesiedlung im 6. und 7. Jh. Darauf folgen gemäß 614II911 im 10. Jh. die Überfälle der Sarazenen.

Die Abhandlung von H. Illig [113] stützt sich unter Hinzuziehung zahlreicher zitierter Publikationen auf Ziegelstempel und In Stein gemeißelte Inschriften, so auch mit Namen herrschender Kaiser, die selbst, wenn Datumsangaben fehlen, eine zeitliche Einordnung aus dem Kontext heraus ermöglichen. „Eine Erschütterung des Reichsgefüges durch eine globale Katastrophe“ oder Schlammschichten einer Überflutung der Küstenstädte sind nicht erkennbar. Die Annahme einer derartigen Ursache für die Auslösung der Reichskrise 250/260, wie sie G. Heinsohn [57] vertritt, findet in diesen beiden Hafenstädten keine archäologische Bestätigung. Es gibt keine Hinweise, die eine Prolongierung der Phantomzeit von ca. 300 auf ca. 600 Jahre erforderlich machen, und das gilt dann offensichtlich ebenso für das benachbarte Rom.

Carnuntum

Am besten erforschte römische Ausgrabungsstätte Österreichs [114]: Legionslager und Zivilstadt am oberpannonischen Limes an der Donau und ab dem 2.Jh. (5.Jh., „o.Ph.“) Verwaltungsmittelpunkt der römischen Provinz Pannonien mit ca. 50.000 Einwohnern und bedeutender Infrastruktur (Amphitheater 13.000 Zuschauer, Größe der Gladiatorenschule mit der in Rom vergleichbar), erfuhr nach den Daker-Kriegen (Trajan) am Anfang des 2.Jh., bedingt durch günstigen Fernhandel, einen bedeutenden Aufschwung und starke Zuwanderung, konnte sich in den Markomannenkriegen 160/170 bzw. 457/467 („o.Ph.“) ohne größere Zerstörungen behaupten und war 171/173 Hauptquartier von Marc Aurel. Septimus Severus (193-211) wurde hier von den Donau-Legionen zum Kaiser ausgerufen und vom Senat in Rom bestätigt [114]. Das 3. Jh. (konventionell datiert) war anfangs durch Bautätigkeit und wirtschaftlich/kulturelle Hochblüte, ab 235 aber durch Instabilität infolge von Wirren der Reichskrise und, der Fundlage nach zu urteilen, durch Abzug von Soldaten, Wegzug der Bevölkerung und allgemeinen Niedergang gekennzeichnet, den auch Diokletian trotz überlieferter Bemühungen nicht aufzuhalten vermochte. Die archäologisch belegte Zerstörung durch ein Erdbeben um 350 war sicher ebenso mit eine Ursache für die Entvölkerung.

G. Heinsohn setzt das Ende für Carnuntum um 300 an (tatsächlich 600 „o.Ph.“), da für die Zeit danach im Ergebnis umfangreicher Ausgrabungen so gut wie keine archäologischen Funde nachgewiesen werden konnten [58].

Vom Historiker Ammianus Marcellinus (ca.330-ca.395 bzw. 627/692 „o.Ph.“) liegt jedoch ein Bericht vor, wonach Kaiser Valentinian I die Stadt als „verwahrlostes, schmutziges Nest“ vorgefunden habe, das bereits weitgehend verlassen gewesen sei. Er soll von hier aus 374 (671 „o.Ph.“) den Rache-Feldzug gegen die Quaden gestartet und eine Revitalisierung an diesem Abschnitt des Limes veranlasst haben.

Die Berücksichtigung der Phantomzeit 614||911 rückt diese Ereignisse ins 7. Jh. Es ist aber unverständlich und kaum nachvollziehbar, wenn G. Heinsohn [58] in den Kämpfen gegen die Quaden um 374 (671 „o.Ph.“) und den Auseinandersetzungen, die Drusus mit diesem germanischen Volksstamm um -12 bis -8 (285 bis 289 „o.Ph.“) hatte, eine Verdopplung zu erkennen glaubt und daraus eine Rückdatierung der Endphase Carnuntums um ca. 300 Jahre und demzufolge Verlegung ins 1.Jh. schlussfolgert. Die Quaden waren ab +50 als Klientel mit Rom verbunden, brachen schließlich aus der vertraglichen Bindung in der Völkerwanderung aus, und so kam es 300 Jahre später erneut zum Krieg. Eine erweiterte Phantomzeit einzuführen, indem man nur den Quadenkrieg im 1. Jh. gelten lässt und dieser dann infolge einer 600-jährigen Leer-Zeit wiederum ins 7.Jh. unserer Jahreszählung heranrückt, entbehrt jeder Grundlage.

Vindobona

Wie Carnuntum archäologisch sorgfältig erkundete Legionsstadt, angelegt im 1.Jh. (4.Jh., „o.Ph.“) zum Schutz der Reichsgrenze, erfährt nach der Einbeziehung Noricums ins römische Herrschaftsgebiet im 2.Jh. (5.Jh., „o.Ph.“) bis in die Mitte des 3.Jh. (6.Jh., „o.Ph.“) eine prosperierende Entwicklung (ca. 30.000 Einwohner) durch Zuwanderung und Handel mit Germanenstämmen die durch Bündnisverträge mit Rom befriedet sind [115]. Der danach einsetzende wellenartige Ansturm germanischer Völker verursachte Verwüstungen und Entvölkerung – die letzten authentischen archäologischen Funde 430 [116] bzw.

„o.Ph.“ de facto 727 und danach Fundleere bis zum Ende des 10.Jh. [117]. Die starke römische Lagermauer, die Jahrhunderte einer quasi Nichtexistenz Vindobonas überdauert, wird erst um 1200 durch die Babenberger Mauer ersetzt

G. Heinsohn [58, S.630] sieht auf Grund unsicherer Datierung archäologischer Funde das Ende Vindobonas bereits in Verbindung mit der Reichskrise 230/250 (527/547 „o.Ph.“), die quasi auch das Ende des römischen Reiches bedeute. Langobarden drangen, vom heutigen Böhmen aus plündernd bereits 166 (463 „o.Ph.“) ins römische Reich und damit auch ins nahe gelegene Vindobona ein. Ihre erst 300 Jahre später verzeichnete Ansiedlung um 485 (782 „o.Ph.“) in Niederösterreich sei als Verdoppelung zu streichen. An „230/50-300/408/430“ schließe sich bei Überbrückung einer ca. 600-jährigen Leer-Zeit, in der keine Geschichte stattfand, unmittelbar der Zeitraum 900-1000 mit der Weitergestaltung des Lebens im Wien des Mittelalters an.

Carnuntum wurde nach dem Untergang im 4. Jh. (7. Jh. „o.Ph.“) offenkundig nicht wieder besiedelt, die Siedlungsfortsetzung in Vindobona ab 900/1000 wird aber als Argument verwendet, um eine 600-jährige Phantomzeit von 400 bis 1000 herbeizureden. Bei Berücksichtigung der Phantomzeit 614II911 rückt das spätantike Ende Vindobonas auf 700 an unsere Zeit heran, und es verbleibt eine Besiedlungslücke bis 900/1000 von 200 bis 300 Jahren - wie in Trier 600-900 und von ca. 200 Jahren in Aachen 900-1100.

Die Argumentation von G. Heinsohn [58] ist auch deshalb nicht überzeugend, da er für die Endphase Carnuntums aus einer angeblichen Verdopplung von Kriegen mit den Quaden eine Rückdatierung um ca. 300 Jahre vom 4. ins 1. Jh. veranschlagt, für das benachbarte Vindobona dagegen auf Grund von Auseinandersetzungen mit Langobarden eine Zurücksetzung vom 5. ins 2.Jh. für erforderlich hält.

Gotenkriege

Die von Tacitus (58-120) erwähnten Gutonen, um die Zeitenwende im Bereich der Weichselmündung verortet, werden nicht unumstritten als Vorfahren von Goten [118] angesehen, die sich im 2.Jh. nach Südosten in Richtung Schwarzes Meer in Bewegung gesetzt haben sollen [119], dabei mit den Markomannen kollidierten, die seit den Drusus-Feldzügen -12 bis -8 und nach der Verdrängung Marbods (-30 bis +37) durch den Gotonen Caltualda im Jahr +19 als Föderaten an Rom zunächst gebunden waren [120]. Die Markomannen brachen im 2. Jh. 166 bis 180 (5.Jh. „o.Ph.“) zeitweise tief ins römische Imperium ein.

Bleibt man bei konventioneller Datierung, so konstruiert G. Heinsohn [56, S. 440], aus diesen allenfalls indirekten Konfrontationen Roms mit den Goten des 1./2. Jh. eine Verdoppelung mit den eigentlichen Gotenkriegen des 4./5.Jh. um eine Zeitverkürzung von ca. 600 Jahre und Streichung der Spätantike zu begründen.

Gemeint ist wohl der Konflikt 376 – 382 mit den vor den Hunnen über die Donau geflüchteten Goten, der verheerenden Schlacht bei Adrianopel 378 mit dem Tod von Kaiser Valens und Friedensvertrag des Theodosius (379-395) sowie jener Aufbruch des in römischen Diensten stehenden Föderaten – Heerführers Alarich (ca. 370-410) von Illyrien aus nach Italien, der 410 zur ersten Plünderung und nach erneuter Verwüstung durch Vandalen 455 im Jahr 476 zum Untergang Westroms durch den germanischen Usurpator Odoaker (ca. 433-493) führte. Bereits 493 bzw. 497 übernahm der Ostgote Theoderich (451/456-526) im Einvernehmen mit Ostrom die Herrschaft über Italien.

Wie sollten sich diese Ereignisse bei einer Rückdatierung ins 1./2. Jh. zeitlich unterbringen lassen? G. Heinsohn rückt auch das Grabmal des Theoderich vom 6. Jh. (konventionell datiert) an den Anfang des 3. Jh. [60, S. 70].

Als unumstritten gilt, dass die Goten zu Beginn des 3. Jahrhunderts im Donaauraum und an der Nordwestküste des Schwarzen Meeres auftauchten: 238 überfielen Goten das römische Histria südlich der Donaumündung, worüber der Historiker Publius Herenius Dexippus (210-275) berichtet [121]. Nach Einstellung der Tributzahlungen an die Goten durch Philippus Arabs (244-249) fielen sie 250 in Dakien, Thrakien und Mösien ein.

Warum geht G. Heinsohn nicht auch auf diese Ereignisse des 3. Jh. ein und wohin würde er sie platzieren?

Xiongnu und Hunnen

Xiongnu - chinesische Bezeichnung für einen Stammesbund aus Reiternomaden, der bei konventioneller Datierung zwischen -300 und dem späten +1. Jh. weite Teile des östlichen Zentralasiens mit dem Zentrum der heutigen Mongolei kontrollierte, die Expansion der chinesischen Han-Dynastie (-206 bis +200) begrenzte (im Gegenzug entstand die Chinesische Mauer), im 2.Jh. in ihrem nördlichen Zweig Han-China unterlagen und im südlichen Teil zum Protektorat Chinas wurden [122]. Für die Hunnen gilt als unbestritten, dass sie um die Mitte des 4. Jahrhunderts im Gebiet nördlich des Kaukasus zwischen Don und Wolga lebten, 375/376 nach Westen aufbrachen und damit die Völkerwanderung auslösten. Hypothesen, dass Hunnen aus den Xiongnu nach deren Niederlage im 2. Jh. hervorgegangen seien, werden nach neueren Erkenntnissen als spekulativ zurückgewiesen.

G. Heinsohn [123] greift die Hypothese einer genetischen Verknüpfung von Xiongnu und Hunnen als Argument für eine Rückdatierung der Geschichte um weitere ca. 300 Jahre auf, sieht den die Völkerwanderung auslösenden Hunnensturm des 4. und 5. Jh. bereits im 1. und 2. Jh. und glaubt im Pannonischen Aufstand 6-9 und damit bereits 350 Jahre vorher eine Indikation für eine mit den Punischen Kriegen vergleichbar schwere Attacke gegen Rom zu erkennen, was Sueton (70 -122) in dieser Weise zum Ausdruck brachte. In Attila des 5. Jh., der nach der Schlacht auf den bisher nicht lokalisierbaren Katalaunischen Feldern 451 nach Pannonien zurückkehrt, sieht G. Heinsohn eine Verdoppelung von Bato, dem Anführer schwer identifizierbarer aufständischer Breuer des 1. Jh.

Mit einer durch die Rückdatierung ins 1. Jh. und einer auf insgesamt ca. 600 Jahre erweiterten historischen Leer-Zeit würden diese Ereignisse, ohne Spätantike und frühes Mittelalter 614/911 ins 7./8.Jh. gelangend, an unsere etablierte Jahreszählung heranrücken.

Franken

Als einer der germanischen Großstämme formierten sich die Franken bei konventioneller Datierung während des 2./3.Jh. in nicht von den Römern besetzten Teilen Germaniens („frank und frei“) [124, 125]. Sie werden erstmals in der Mitte des 3. Jh. in römischen Quellen als Franci erwähnt. Als Förderaten Roms im 4. Und 5. Jh. gelang ihnen nach dem Untergang des weströmischen Reichs 476 der Aufstieg zu einer weltlichen Schutzmacht der katholischen Kirche im Westen des im Zerfall begriffenen römischen Imperiums unter Chlodwig I. (466 – 511), vermutlich im Zusammenwirken mit dem Bischof von Rom, der seine Vorherrschaft gegenüber anderen Bischöfen als Papst der gesamten katholischen Christenheit durchzusetzen bestrebt war [126]. Der Übertritt zum Katholizismus 496 bedeutete Austritt aus dem von Theoderich (451/56 – 526) geknüpften politischen Systems arianischer Germanenstaaten.

Die von G. Heinsohn [56,S.440] vertretene Hypothese einer Verdopplung, die Franken von 250 seien bereits die Franken Chlodwigs um 500, stellt eine Behauptung dar, die eine Begründung durch Fakten vermissen lässt. Sie folgt womöglich aus der ebenfalls keineswegs hinreichend begründeten Rückdatierung von Theoderich ins 3. Jh, um die verbrieft zeitliche Parallelität beider aufrecht zu erhalten. Als Argument zur Stützung der Annahme einer Erweiterung historisch leerer Zeit auf 600 Jahre kann eine solche Verknüpfung allerdings nicht gelten.

Befestigungen von Rom

Der Limes, Außengrenze des römischen Imperiums, eine Gesellschaft mit entwickelter Infrastruktur (hunderte Städte, bis zu 85.000 km Straßennetz), mit Schriftsprache und Literatur sowie mit einer weit fortgeschrittenen Rechtsordnung umschließend und sich damit zugleich durch ein beträchtliches Wohlstandsgefälle in Richtung umgebender Siedlungsgemeinschaften abgrenzend, hatte nach einer Abschätzung von H. Illig [127] in der Summe der einzelnen Abschnitte eine Länge von insgesamt ca. 12.000 km. Die Errichtung der Grenzbefestigungen startete in konventioneller Datierung im 1.Jh. unter Domitian (81-96) [128] und unterlag bereits im 2.Jh. lokalen feindlichen Durchbrüchen, musste im 3. Jh. teilweise zurückgesetzt werden, wurde aber in anderen Bereichen auch erst neu installiert. Unter den mindestens 20 Domitian nachfolgenden römischen Kaisern wurde der Limes verstärkt und zunächst erweitert, unterlag dann trotz ständiger Erneuerung durchbrochener Abschnitte zunehmend feindlichen Angriffen durch angrenzende Rand- und Wandervölker, und im 5. Jh. wurde schließlich auch die letzte

Bastion überrollt.

H. Illig [127] vermittelt eine Zusammenstellung der Fakten und weist nach, dass die archäologischen Zeugnisse bei bedeutenden Kastellen über die ersten drei Jahrhunderte weit hinausgehen [65]. Die Aurelianische Stadtmauer Roms, 19 km lang und in konventioneller Datierung 270-282 errichtet, käme wohl auch zu spät, wenn die Gotenkriege des 4./5. Jh. in Wirklichkeit im 1./2.Jh. stattgefunden hätten – es sei denn, man folgt dem absurden Gedanken, die Mauern wurden von Germanen zum Schutz vor Germanen errichtet.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die folgenden Fakten beweisen die Realität einer ca. 300-jährigen Phantomzeit:

- * Für die Kalenderkorrektur 1582 genügten 10 Tage, was mit der inzwischen erwiesenen Frühlingstagundnachtgleiche am 21 März bei Einführung des Kalenders im Jahr -45 nur in Übereinstimmung zu bringen ist, wenn ca. 300 Jahre ohne historische Ereignisse in den Geschichtsablauf artifiziell hineingelangt sind.
- * Die gegenüber dem Festland ca. 10-fach umfangreicheren Aufzeichnungen der altenglischen Geschichte enthalten Angaben über den Umgang mit einer ca.300-jährigen Phantomzeit, die Zweifel an einer Fälschung ausschließen.
- * Die in der zeitlichen Änderung einer durch die Gezeiten bedingten Zunahme der Mondbeschleunigung bei gleichzeitiger Abnahme der Erdrotation erkannte Unstetigkeit umfasst einen Zeitraum von ca. 300 Jahren, in denen scheinbar keine Änderung stattfand, Ein solcher Befund ist nur erklärbar, wenn unsere Jahreszählung 300 Jahre zu viel enthält.
- * Die Annäherung des Kometen 109P/Swift Tuttle mit seinen 1992 präzise erfassten Bahndaten und einem Umlauf von 133 Jahren erfährt in Verbindung mit dokumentierten Angaben über das Auftreten eines Kometen im Jahr der Ermordung Cäsars -44 gemäß unserer etablierten Jahreszählung mit $(1992+44)/133 = 15,31$ infolge einer nicht ganzzahligen Anzahl von Umläufen keine Bestätigung. Bei Berücksichtigung einer artifiziell eingefügten 300-jährigen Leer-Zeit erhält man dagegen mit $[(1992 + 44) - 300]/133 = 13,02$, einen ganzzahligen Wert für die bis 1992 stattgefundenen Umläufe.
- * Die im Zusammenhang mit der Berechnung des Osterdatums entstandenen Kalendersteine, die 532 Jahre oder keine Phantomzeit vorschreiben, lassen sich in das Konzept einer ca. 300-jährigen Phantomzeit integrieren. Durch das Einfügen von 304 Jahren einer historischen Leer-Zeit wird der Start des Großen Osterzyklus von 532 Jahren auf den Anfang einer Jahreszählung „nach Christi Geburt“ gelegt, worin das erklärte Ziel des Komputisten Dionysius Exiguus bestand.

Es liegt auf der Hand, dass jede anderslautende Geschichtskorrektur diese 5 Argumente als Beweise für eine 300-jährige Leer-Zeit im Ablauf unserer etablierten Jahreszählung entweder implementieren oder widerlegen muss.

Die Zusammenstellung ergrabener archäologischer Befunde zur Geschichte Aachens sowie bau- und materialtechnische Fakten, wie sie am Aachener Dom vorgefunden werden, stützen die von H. Illig begründete These eines Baubeginns Anfang des 12. Jh. Eine Rückdatierung ins 6. Jh. bzw. unter Berücksichtigung der Phantomzeit 614II911 ins 9.Jh. an die Seite der monumentalen byzantinischen Kathedralen lässt sich nicht mit der unmittelbar im Anschluss erwiesenen Fundleere von 900 bis 1100 in Aachen in Einklang bringen. Die von G. Heinsohn vorgeschlagene Rückdatierung ans Ende des 3. Jh. würde mit dem Ansatz einer ca. 600-jährigen Phantomzeit die Errichtung der Pfalzkapelle wiederum ins 9. Jh. platzieren und Aachen wäre danach 200 Jahre lang quasi unbewohnt. In jedem der drei Versionen bleibt die

sogenannte Karolingische Renaissance eine Fata Morgana und damit erfundene Geschichte.

Ständige Kriege, einfallende Wandervölker, die das etablierte römische Niveau landwirtschaftlicher Produktion schrittweise außer Kraft setzten, damit eine Verödung ganzer Landstriche herbeiführten, den Warenaustausch zum Absterben brachten, dadurch bedingte Verarmung und sicher auch Seuchen führten zu einem Bevölkerungsschwund, der den Zusammenbruch der antiken Zivilgesellschaft kennzeichnet. Ostia überlebte, Carnuntum starb bleibend aus, in Trier wurde die Wüstung nach einer Unterbrechung von ca. 300 Jahren, in Aachen nach ca. 200 Jahren neu besiedelt, und ebenso verbleibt unter Berücksichtigung der Phantomzeit 614II911 in Vindobona eine Besiedlungslücke von ca. 300 Jahren bis zum Neustart der Stadt Wien um 1000 – „boomende“ Städteneugründungen des Mittelalters. Offenbar ist die Siedlungsunterbrechung in zahlreichen antiken Städten in der Zeit des frühen Mittelalters eine Realität, die als ein Faktum akzeptiert werden muss.

Die Gotenkriege ins 1./2.Jh. und den Hunnensturm ins 1. Jh. zu verlegen sowie das Aufkommen der Franken unter Chlodwig bereits im 2. Jh. zu verorten, wurde von G. Heinsohn nur vage und daher keineswegs überzeugend begründet, muss daher als spekulativ zurückgewiesen werden.

Danksagung:

Herrn Dr. Illig danke ich für den Hinweis zur angemessenen Erwähnung von W. Kammeier, der frühzeitig auf die Fälschung der deutschen Geschichte aufmerksam machte und ebenso für den Hinweis, die erstmalige Anbindung der christlichen Jahreszählung an „ab urbe condita“ durch Dionysius Philocalus entsprechend dem Kenntnisstand korrekt wiederzugeben.

Literaturverzeichnis

- [1] Adalbert Feltz, „Die Realität der mittelalterlichen Phantomzeit und ihre Konsequenzen“, 2008 www.fantomzeit.de/?author=43
- [2] Isaac Newton Wikipedia, daselbst Veröffentlichungen nach Newtons Tod „*The Chronology of Ancient Kingdoms, Amended*“ (Herausgeber John Conduit), London 1728, mit dem Anhang <*Short Chronicle from the first memory of things in europe to the conquest of persia by Alexander the great*>, [Online](#)
- [3] Immanuel Velikovsky, „Thesis for the Reconstruction of Ancient History from the end of the middle kingdom in Egypt to the advent of Alexander the Great“, 1945, New York-Jerusalem (deutsch), Basel 1978, Thesen zur Rekonstruktion der Alten Geschichte,
- [4] Gunnar Heinsohn, Heribert Illig, „Wann lebten die Pharaonen?“ Mantis-Verlag 1997, ISBN 978-3-928852-40-1
- [5] Heribert Illig, Geschichten, Mythen, Katastrophen – Über Velikovsky hinaus“, Mantis-Verlag ISBN 978-3-928852-41-8 – Vorläufer des Buches „Chronologie und Katastrophismus“ 1992
- [6] Wilhelm Kammeier, „Die Fälschung der deutschen Geschichte“, Adolf Klein Verlag 1935 - Neuausgabe Roland Bohlinger, Wolfram Zarnack, Verlag für ganzheitliche Forschung, 11. Auflage, Struckum 2000.
- [7] Heribert Illig, „Die christliche Zeitrechnung ist zu lang“, Zeiteinsparungen 1991 (1) 4 – 20
- [8] Heribert Illig, „Das erfundene Mittelalter“, Econ-Verlag München-Düsseldorf 1996
- [9] Heribert Illig, „Wer hat an der Uhr gedreht ?“, Verlagshaus Goethestraße München, 1999,
- [10] „Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, Internationaler Kongress der Mediävisten 1986 in München
- [11] H.C.Faußner, „Wibald Stablo - Band III: Anmerkungen zu Wibald von Stablo und seiner Zeit aus rechtshistorischer Sicht“ 2010, siehe auch G. Anwender „Mutiger Forscher entlarvt genialen Fälscher“, Zeiteinsparungen 15(3)518-524 (2003)
- [12] A.T. Fomenko *et al*, „History: Fiction or Science? Chronology 2“, The dynastic parallelism method, Rome, Troy, Greece, The Bible. Chronological shifts“. ISBN 2-913621-06-6
- [13] C. Pfister, „Die Matrix der alten Geschichte: Eine Einführung in die Geschichts- und Chronologiekritik“ 2002 und 2006,
- [14] H.-E. Korth, „Der größte Irrtum der Weltgeschichte“, Engelsdorfer Verlag Leipzig 2013, ISBN 978-3-95488-494-0
- [15] H.-E. Korth, „Das Newton Projekt“, Engelsdorfer Verlag Leipzig 2014, ISBN 978-3-95744-044-0
- [16] Werner Papke, „Das Zeichen des Messias. Ein Wissenschaftler identifiziert den Stern von Bethlehem“, Bielefeld, 1995
- [17] Jan Beaufort, „Arius und Ali-Über die iranischen Wurzeln des Christentums und die christlichen Wurzeln des Islam“, Zeiteinsparungen 20(2) 314 -331(2008)
- [18] Jan Beaufort, „Arianer und Aliden-Über die gnostischen Ursprünge des Christentums und der Shi'at'Ali“, Zeiteinsparungen 21(1) 92 -108 (2009)
- [19] *Ab urbe condita* - https://en.wikipedia.org/wiki/Ab_urbe_condita
- [20] Dionysius Exiguus – Wikipedia; https://de.wikipedia.org/wiki/Dionysius_Exiguus
- [21] Edmund Buchner, „Die Sonnenuhr des Augustus“, Mainz 1982
- [22] Heribert Illig, „Augustus auf dem Prüfstand“, Zeiteinsparungen 1991 (2) 43 – 49
- [23] Werner Frank, „21. März – Datum der Frühlingstagundnachtgleiche zu Zeiten Caesars, des 1. Nicaea-Konzils und der Gregorianischen Kalenderreform 1582“, Zeiteinsparungen 17(1)4 –14 (2005)
- [24] Werner Frank, „Bemerkungen zur Gregorianischen Kalenderrestitution und zu den Jahrespunkten der Augustuszeit“, Zeiteinsparungen 22(2) 457–464 (2010)

- [25] Columella, Lucius Iunius Moderatus (1981), *De re rustica*. Zwölf Bücher, herausgegeben und übersetzt von Will Richter, Rolf Heine München/über Landwirtschaft
- [26] H. Illig, „Zwischen den Kalenderreformen von Cäsar und Gregor XIII. liegen nur 1330 Jahre – Kalendarisch bestätigt: die These vom erfundenen Mittelalter“, *Zeitensprünge* 23(1), 65-76 (2011)
- [27] E. J. Bickerman, „Chronology of the ancient world“, London 1980
- [28] W. Frank, H. Illig, „Das Nicil von Knzää“ – Freud'sche Fehlleistung von D. Herrmann *Zeitensprünge* 29(2) 197-202 (1997)
- [29] Henry Benrath (A. H. Rausch) „Der Kaiser Otto III.“ (1951) zitiert nach [14, S.244]
- [30] R. Laszlo, „Die altenglische Literatur bestätigt die Phantomzeit“, *Zeitensprünge* 25 (2) 383-399 (2013)
- [31] R. Laszlo, „Warum musste Alkuin in der Phantomzeit sterben?“, *Zeitensprünge* 23 (2) 309-338 (2011)
- [32] R. Laszlo, „Der ehrwürdige Bede und der heilige Cuthbert“, *Zeitensprünge* 22 (1) 137-162 (2010)
- [33] R. Laszlo, „Der englische Chronist Ethelweard – Neues über die Phantomzeit“, *Zeitensprünge* 21 (2) 428-451 (2009)
- [34] Hans-Erdmann Korth, „Zur Chronologie des Abendlandes–Was belegen nachmessbare Zeitangaben?“, *Zeitensprünge* 18(1) 164–186 (2006)
- [35] Hans-Erdmann Korth, „Anomalie der ¹⁴C-Kalibrierkurve beweist Kalendersprung“, *Zeitensprünge* 14(1), 49-67 (2002).
- [36] T. Kaneko et al., „Determination of burial age of the Villa of Augustus, Vesuvius 2000 – forum 2004, September 2-3, 2004, Ercolano (Napoli), Italy, www.westnet.com/~dobran/Kaneko.pdf
- [37] R.R. Newton, *Phil. Trans. Royal Soc. London A* 276 (1947) 99
- [38] R.R. Newton, *Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth*, Baltimore 1972, and „The Crime of Claudius Ptolemy, Baltimore – London 1977
- [39] W. Frank, Mondbeschleunigung und Phantomzeit, Vortrag zum Jahrestreffen „Zeitensprünge“ in Kassel am 1./2. 10. 2006
- [40] D. Herrmann, „Nochmals: Gab es eine Phantomzeit in unserer Geschichte?“, *Acta Historica Astronomiae* Vol. 10 (2000)
- [41] N. Giesinger, „Mondfinsternisse und Jupiterbedeckungen-Ein Querverweis auf die Phantomzeitdauer“, *Zeitensprünge* 23(2), 355-366 (2011)
- [42] N. Giesinger, „Die rückgerechneten Sonnenfinsternispaare von 418/447 AD und 939/968 AD“, *Zeitensprünge* 25(1), 216-231(2013)
- [43] F. Krojer, „Wie man mit Finsternissen Illig widerlegt“, <http://www.aryabhata.de/illig/sofi.html>
- [44] P.v. Gwinner, „Swift-Tuttle ist Caesars Komet“, *Zeitensprünge* 27(3) 581-590 (2015)
- [45] P.v. Gwinner, „Die SoFi's von Plinius dem Älteren“, *Zeitensprünge* 27(3) 591-599 (2015)
- [46] 109P/Swift-Tuttle – Wikipedia, <https://de.wikipedia.org/wiki/109P/Swift-Tuttle>
- [47] zitiert nach [13] „H.-E. Korth, „Der größte Irrtum der Weltgeschichte“, Seite 170
- [48] U. Voigt, „Über die christliche Jahreszählung“, *Zeitensprünge* 17 (2) 420-454 u.(3) 732-736 (2005)
- [49] K.-H. Lewin, „Komputistik contra Phantomzeitthese“, *Zeitensprünge* 17 (2) 455-464 (2005)
- [50] H. Illig, „Antwort auf Ulrich Voigt“, *Zeitensprünge* 17 (2) 472-481 (2005)
- [51] A. Birken, „Das porphyrene Fundament der Mittelalterthese“, *Zeitensprünge* 17 (2) 465-471 (2005)
- [52] A. Birken, „Phantomzeit und Osterrechnung“, *Zeitensprünge* 18 (3) 749-764 (2006)
- [53] W. Frank, „Stellungnahme zu Ulrich Voigt“, *Zeitensprünge* 18 (1) 187-188 (2006) +1/2006, 187
- [54] G. Anwander, „Auvergnatische Impressionen-Reiseeindrücke aus einer karolingischen Provinz“, *Zeitensprünge* 16(3) 595-624 (2004)
- [55] G. Heinsohn, „Gilt Asiens chronologische Lücke von 300 bis 600 für die ganze Erde?“ *Zeitensprünge* 23 (1) 164-193 (2011)
- [56] G. Heinsohn, „Ist die Spätantike eine Phantomzeit?“ *Zeitensprünge* 23(2) 429-456 (2011)
- [57] G. Heinsohn, „230er Reichskatastrophe in Imperium Romanum und in Aachen – Illig und Koch

- contra Heinsohn“, 24(2), 345-369 (2012)
- [58] G. Heinsohn, „Österreich ohne Spätantike“, 23(3), 618-646 (2011)
- [59] G. Anwander, „Kritik am spätantiken Byzanz, insbesondere an Justinian I“, Zeiteinsprünge 23(2), 402-428 (2011)
- [60] G. Heinsohn, „Nur 3. Und 6. Jahrhundert im Münzort von San Giusto“, 24(1), 64-73 (2012)
- [61] E. Gabowitsch - DILLUM - www.dillum.ch/html/gabowitsch_geschichte_rezension.htm
- [62] M. Arndt, „Das wohlstrukturierte Mittelalter“, Books on Demand GmbH, Norderstedt 2012
- [63] M. Koch, „Zeiteinspringers Freud und Leid“, Zeiteinsprünge 24(1) 74 – 98 (2012)
- [64] H. Illig, „Auch Phantomzeit kann fiktiv sein-Kritik an einer Verdopplung, Zeiteinsprünge 24(2) 394-419 (2012)
- [65] H. Illig, „Verdoppelte Phantomzeit? – eine Abwägung“ Zeiteinsprünge 23(3) 651-680 (2011)
- [66] Anti-Illig - DILLUM, www.dillum.ch/html/anti_illig.htm
- [67] H. Illig, „Abwehrk(r)ämpfe bei Wikipedia – Wissenschaftler diffamieren inkognito“, Zeiteinsprünge 22 (3) 694-704 (2010)
- [68] H. Illig, „Aachen ohne Karl den Großen“, Mantis-Verlag 2011
- [69] G. Anwander, „Planet Unwissen: Wie man mit Hilfe Karls d. Gr. das Fernsehpublikum weiter ver dummen kann“ Zeiteinsprünge 22(2) 477-488 (2010)
- [70] H. Illig, „Capitulare de villis als Verwaltungssorgie“, Zeiteinsprünge 23(2) 295-304 (2011)
- [71] N. Ohler (1991) „Reisen im Mittelalter“, zitiert nach [8]
- [72] A. Mann 1965 „Großbauten vorkarolischer Zeit und aus der Epoche von Karl dem Großen bis zu Lothar I.“ zitiert nach [8, S.205],
- [73] H. Illig, „Neues aus Aachens Pfalz – aus örtlichen Quellen destilliert“, Zeiteinsprünge 26(2) 260-287(2014)
- [74] T. R. Kraus, „Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart 2. Band: Karolinger-Ottonen-Salier 765-1137; Stadt und Aachener Geschichtsverein e.V., Stadtarchiv; Aachen“ (1913), zitiert nach [73]
- [75] A. Haupt, „Die Pfalzkapelle Kaiser Karls des Großen zu Aachen; Leipzig (2. Band der Monumenta Germaniae Archetectonica II) Leipzig 1913
- [76] H. Maintz, „Sanierung karolingisches Mauerwerk. Sanierung Turmkreuz und Neuverschieferung Turmhelm“ (Veröffentlichungen des Karlsverein-Dombauverein, Band 7) 2005
- [77] H. Illig, „Aachen nimmt sich unter die Lupe-Eine Rezension von Heribert Illig“, Zeiteinsprünge 24(3), 617-633 (2012)
- [78] H. Illig, „Marmor, Stein und Eisen hält – Eine Bestandsaufnahme karolingischer Baukunst“, rezensiert durch Heribert Illig, Zeiteinsprünge 28(3) 349-361(2016)
- [79] M. Raupach, M. Bruns, J. Warkus, „Untersuchungen an vormittelalterlichen Ringankern des Doms zu Aachen“, Institut für Bauforschung Aachen –Kurzbericht 93 Aktuelle Forschungsergebnisse 16 (2003) publications.rwth-aachen.de/record/48260
- [80] Ü.Yalcin, M. Bode, „Untersuchung der eisernen Ringanker aus dem karolingischen Mauerwerk des Doms zu Aachen“ in „Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material-Bauernchnik-Restaurierung, Seite 311-316 (2012)
- [81] H. Illig, „Der Bauherr von Aachens Pfalzkirche“, Zeiteinsprünge 27(2), 444–457 (2015)
- [82] D.R. Hill 1996, zitiert nach [57]
- [83] Aachener Dom – Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Aachener_Dom
- [84] Aquae Granni – Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Aquae_Granni
- [85] A. Schaub (Hrsg.): *Römisches Aachen – Archäologisch-historische Aspekte zu Aachen und der Euregio*. Regensburg 2013, S. 165 ff.
- [86] T. Kohlberger-Schaub, „Die Münstertherme in Harald Müller, Clemens M. M. Bayer, Max Kerner (Hrsg.): *Die Aachener Marienkirche. Aspekte ihrer Archäologie und frühen Geschichte*. Regensburg 2014, S. 36 f.
- [87] San Vitale – Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/San_Vitale
- [88] Kleine Hagia Sophia – Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Kleine_Hagia_Sophia

- [89] Hagia Sophia – Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Hagia_Sophia
- [90] Pfalzkapelle – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Pfalzkapelle>
- [91] V. Friedrich, „Zur Zeitstellung Karls des Großen“, *Zeitensprünge* 18(2) 417-434 (2006)
- [92] G. Heinsohn, „Karl der Einfältige-Imitator oder Urmuster?“ *Zeitensprünge* 13(4) 631-661 (2001)
- [93] V. Hoffmann, „Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul“, *Zeitensprünge* 27(1) 102-112 (2015)
- [94] V. Hoffmann, „Hölzerne Ringanker in den Kuppeln der Hagia Sophia in Istanbul“, *Zeitensprünge* 27(2) 425-439 (2015)
- [95] R. L. Van Nice, „St. Sophia in Istanbul“. Washington 1965 und 1986, Tafel 31
- [96] R. J. Mainstone, „Hagia Sophia Architecture, Structure and Liturgy of Justinian's Great Church (London) 1988
- [97] H. Illig, „Entgegnung auf Volker Hoffmann“, *Zeitensprünge* 27(2) 440-443 (2015)
- [98] G. Anwender, „Kritik am spätantiken Byzanz, insbesondere an Justinian I.“, *Zeitensprünge* 23(2) 402-423 (2011)
- [99] M. Koch, „Prüfstein Rechtsgeschichte-Justinianische Spurenlese“, *Zeitensprünge* 20(1) 134-145 (2008)
- [100] M. Koch, „Römische Rechtspflegeentwicklungen von Augustus bis Justinian“, *Zeitensprünge* 24(2) 306-341 (2012)
- [101] H. Illig, „Reichskirche, Konstantin und Theodosius – Gedanken zu einer Konstantin-Biographie“, *Zeitensprünge* 23(3) 611-617 (2011)
- [102] M. Dumbs, „Neudatierungen beim Römischen Reich des 3. und 4. Jahrhunderts“, *Zeitensprünge* 26(3) 701-730 (2014)
- [103] W. Hotz, „Handbuch der Kunstdenkmäler Byzanz, Konstantinopel Istanbul, München 1978
- [104] R. Bergtmeier, „Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums - Die Legende vom ersten christlichen Kaiser“, Aschaffenburg 2010
- [105] M. Meisegeier, „Frühchristlicher Kirchenbau - zu früh! Rom, Jerusalem, Bethlehem, Konstantinopel“, *Zeitensprünge* 22(3) 612-639 (2010)
- [106] M. Meisegeier, „Frühchristlicher Kirchenbau - zu früh! Italien (ohne Rom) und Thessaloniki“, *Zeitensprünge* 23(2) 375-401 (2011)
- [107] M. Meisegeier, „Frühchristlicher Kirchenbau - zu früh! Tebessa, Syrien, Frankreich“, *Zeitensprünge* 23(3) 561-580 (2011)
- [108] H. Illig, „Byzanz im Visier – Zwischen Erinnerung und Zukunft“, *Zeitensprünge* 23(2) 424-428 (2011)
- [109] A. Demandt, „Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian“, München 1998
- [110] K.-H. Lewin, „Tierische Spätantike (Trier III) - Noch unchristlich oder schon Phantomzeit?“, *Zeitensprünge* 24(1) 125-154 (2012)
- [111] K.-H. Lewin, „2000 Jahre Trier (Trier II) – was blieb übrig?“, *Zeitensprünge* 18(2) 483-496 (2006)
- [112] K.-H. Lewin, „Dom und Liebfrauen zu Trier (Trier I) – 1690 Jahre Architekturgeschichte?“, *Zeitensprünge* 17(3) 670-680 (2005)
- [113] H. Illig, „Ostia antica, Roms Hafenstadt – Ausgrabung contra überlange Zeitverkürzung“, *Zeitensprünge* 24(1) 99 - 124 (2012)
- [114] Carnuntum – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Carnuntum>
- [115] Vindobona – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Vindobona>
- [116] Vindobona: Das römische Wien, hg. von M. Kronberger, Wien: Römermuseum
- [117] I. Gaisbauer et al., Wien §3. „Mittelalter. a. Arch.“ *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, Bd. 34, Berlin & New York: de Gruyter, 30-32
- [118] Goten – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Goten>
- [119] M. Kulikowski: *Rome's gothic wars: from the third century to Alaric*. Cambridge 2007, S. 43 ff.
- [120] Markomannen – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Markomannen>

- [121] Eduard Schwartz: Dexippos 5. In: Paulys Realencyclopädie Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (RE). Band V,1, Stuttgart 1903, Sp. 288–293 (auch abgedruckt in Eduard Schwartz: Griechische Geschichtsschreiber. Leipzig 1957, S. 282 ff.).
- [122] Xiongnu – Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Xiongnu>
- [123] G. Heinsohn, „Bato und Attila - Vorschlag zur Lösung des Hunnenrätsels“, Zeiteinsprünge 23(2) 457-473 (2011)
- [124] Franken – Wikipedia [https://de.wikipedia.org/wiki/Franken_\(Volk\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Franken_(Volk))
- [125] E. Schwerdtel, „Neue Aspekte über das Wesen der Franken“ Zeiteinsprünge 14(1)132-141 (2002)
- [126] Auffassung von C. Faußner, Mitteilung durch G. Anwander beim Zeiteinsprünge-Treffen in Kassel (2002) an den Autor
- [127] H. Illig, „Die Befestigungen von Rom und Konstantinopel“, Zeiteinsprünge 23(3) 536-550
- [128] Egon Schallmayer, „Der Limes Geschichte einer Grenze“, München 2006